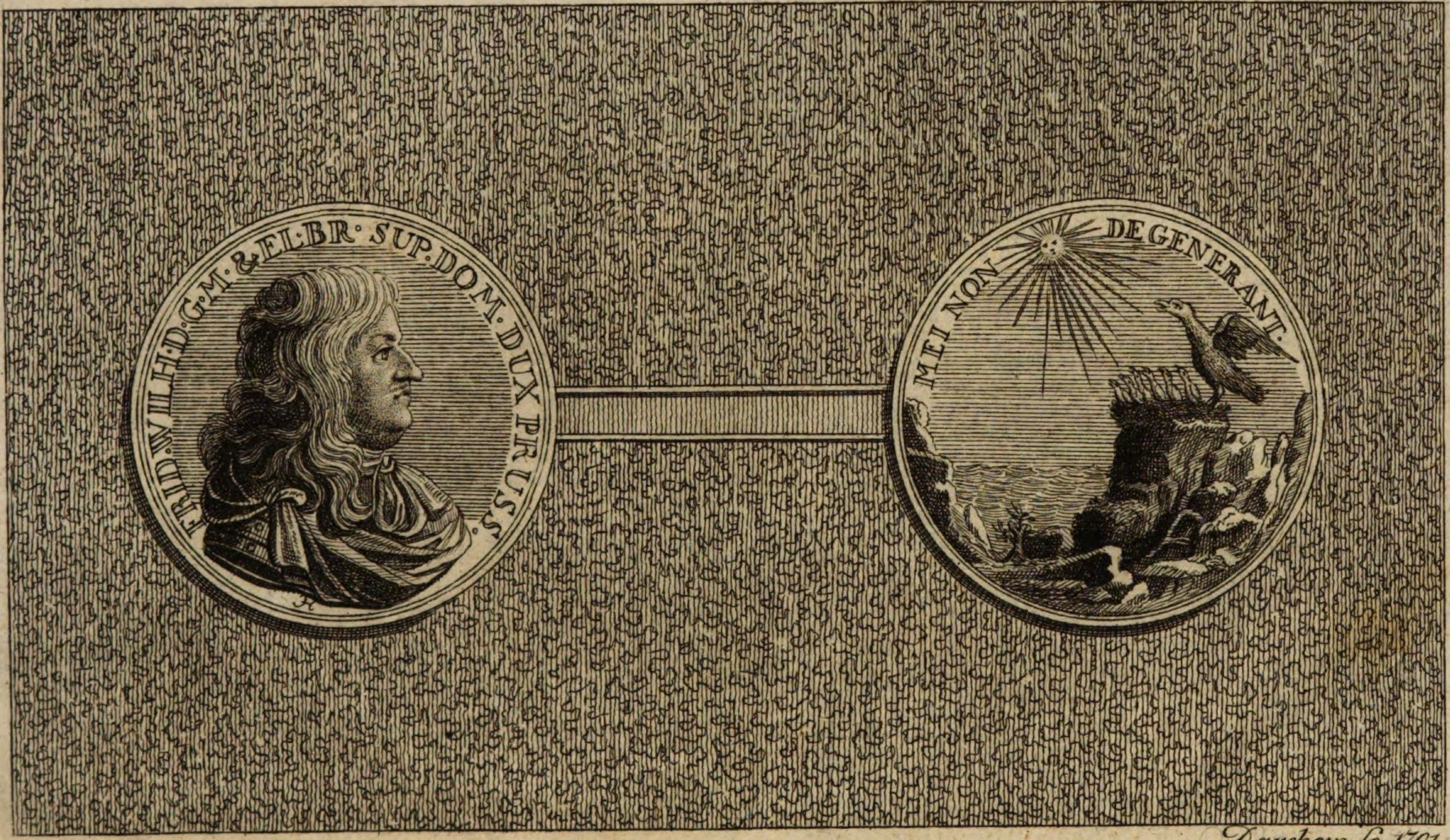
Bor.
111
m

Boruss
171 m
Küster



Darchow sc: 1791.

Das

ruhmwürdige Jugendleben

des großen Kurfürsten

Friedrich Wilhelm

von Brandenburg.

In den Jahren 1620 bis 1640.

Zur

Ehre der göttlichen Vorsehung, des Prinzen und

seiner Erzieher beschrieben

von

C. D. Küster,

Consistorialrath zu Magdeburg.

Nebst einem Titelkupfer.

Berlin, 1791.

Bey Karl Matzdorff.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erklärung und histor. Beschreibung

des

Titelkupfers,

aus

des Geheimen Legationsrath und Residenten

Herrn D. Oelrichs

erläutertem Churbrandenburgischen Medaillenkabinet,

zur Geschichte des Kurfürsten

Friedrich Wilhelms des Großen.

LIX. Bl. und Desselben noch ungedruckten Fortsetzung.

Die Hauptseite mit des Kurfürsten Brustbild ist von demselben Stempel, welcher die am angef. Orte auf dem XXXVII. Blatt befindliche Medaille zieret, auch mit desselben Medailleurs Chifre H. d. ist: Johann Höhne.

Die Gegenseite ist derselben in der Hauptvorstellung nicht weniger gleich, und beyde haben auch eine und eben dieselbe Umschrift: MEI NON DEGENERANT, d. i.: Die meinigen arten nicht aus. Nur sind hier nicht, wie dort 4, sondern so wie auf dem vorhergehenden LVIII Blatte, mit der Umschrift: MVNIMENTA IMPERII, 6 junge Adler im Neste befindlich; welche auf obiger Medaille in die helle scheinende Sonne se-

hen. Jene Medaille a. d. XXXVII. Blatte gehet dahero nur allein auf die aus der andern Ehe des Kurfürsten im 1672sten Jahre noch am Leben gewesenen vier kurfürstlichen Kinder, (wie daselbst bemerket worden) dahingegen die obige und die darauf folgende Medaille auf die aus beyden Ehen des Kurfürsten im 1677. und 1678. Jahre lebenden 6 Prinzen, **Friedrich, Ludewig, Philipp Wilhelm, Albrecht Friedrich, Karl Philipp** und **Christian Ludewig**, deuten.

Noch eine andere allegorische Vorstellung gleicher Bedeutung mit folgender eben so wahren prophetischen Umschrift: VIRTVS IN PROLE SVPERSTES, enthält die, auch ohne Jahrzahl, aber, aller Vermuthung nach, bey der Geburt des Kurfürsten letztern Prinzen **Christian Ludewig** 1677 ausgeprägte Medaille, welche in 2 etwas verschiedenen Stempeln in der **Fortsetzung** gedachten **O e l r i c h s schen Medaillenkabinets** vorkommen, und dort näher beschrieben, auch historisch erklärt werden wird.

Vorrede.

Es ist die Pflicht preußischer Landesfreunde, daß sie die Achtung und Liebe für ihre guten Regenten und Prinzen befördern. Denn dadurch wird das schöne und nuzreiche Band zwischen Haupt und Gliedern fester geknüpfet; das wechselnde Wohlwollen und die innere Kraft des Staats erhalten, gestärkt, erhöhet.

Auch die Achtung und das Vertrauen nahe und entfernt wohnender Völker wächset so viel mehr, wenn sie mit heller Ueberzeugung sehen: daß Preußen vortrefliche Regenten und Prinzen gehabt, und noch hat.

Der Grund des meisten Guten, welches Menschen in ihren erwachsenen Jahren besitzen und üben, liegt in ihrer guten Jugenderziehung. Und es ist allgemein vergnügend zu sehen: daß das Brandenburgische Haus musterhaft bemühet ist, seinen jungen Prinzen eine vortrefliche Erziehung zu geben, und daß die Prinzen sich selbst edel zu bilden bemühet sind. Junge Landesbewohner des höhern, mittlern und niedern Standes, ihre Eltern und Erzieher, können daraus Ermunterung nehmen, ihnen nachzueifern.

Aber nicht nur das Bild lebender, sondern auch der Schattenriß verstorbener Prinzen, die von Seiten des Verstandes und des Herzens sich früh ehrwürdig zu machen, anfingen, verdienet zur Nachahmung aufgestellet zu werden.

Ich habe hier einen geringen unvollkommenen Anfang gemacht, eine Lücke in der pädagogischen und moralischen Geschichte des hohen preußischen Hauses auszufüllen; indem ich zum Dienst einiger edeln jungen Landesbewohner in der Jugendgeschichte des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelms das Muster eines religiösen, muntern und klugen fürstlichen Jünglings vorlege. Sehr werde ich mich freuen, wenn Männer, welche mehr Geist, Geschichtskunde und Zeit hierzu besitzen, diese kleine Grundlage als eine Veranlassung gebrauchen, eine größere, und nuz-

reichere Darstellung dieses Gegenstandes zu geben. Denn ich sehe und fühle, daß dieses unter der Hand eines erfahrnen Prinzenerziehers, — eines Staatsmannes, — Feldherrn — und aufgeklärten Moralisten, oder vielmehr, durch die vereinte Arbeit solcher vier Männer ein höchst erhebliches Werk werden könnte, welches die Cyropädie weit hinter sich ließe.

Wenn man auf ähnliche Art die Jugendgeschichte König Friedrichs des Ersten und Friedrich Wilhelms des Ersten, aus den Königl. Archivpapieren und andern noch vorhandenen Quellen nähme; so würde dieses über manche dunkle Ereignisse helle Aufschlüsse eröfnen. Und wessen frühere Lebensgeschichte verdienet wohl mehr ins Licht gesetzt zu werden, als die ersten Bildungsjahre des größe-

sten der preußischen Könige, Friedrichs des Einzigen. Noch leben, o mögten sie noch lange leben! drey erhabene Königl. Geschwister, die beiden Helden: Prinz Heinrich und Ferdinand, und die Durchlauchtige verwitwete Herzogin von Braunschweig Königl. Hoheiten. — Noch leben des, um das Land höchst verdienten, großen Ministers, Grafen von Finkenstein Excellenz, welcher Jugendgespiele des Monarchen gewesen, weil dessen durch Verstand und Leiden groß gewordener Herr Vater die erste Führung des Prinzen als Oberhofmeister ruhmwürdig besorgte. Noch lebt, des an Verstand, Heldenmuth und Biedersinn vortrefflichen Herrn General-Lieutenants von Kalkstein Excellenz, dessen gelehrter, tapferer, gütiger und redlicher Herr Vater zweyter Oberhofmeister war.

Wie lehrreich für Zeitgenossen und Nachwelt könnten die Beyträge dieser Erlauchten Personen und vortreflichen Männer werden, wenn sie der Geschichte die Wohlthat erwiesen, das wirklich pädagogisch Wichtige der Vergessenheit zu entreissen; das Unwahre zu berichtigen; und künftige große Biographen in den Stand zu setzen, mit Plutarchs und Graf Herzbergs Geist und Feder, Friedrichs Geschichte, von seiner Geburt bis zur Thronbesteigung, so zu schildern, wie sie für Prinzenväter, Erzieher und für edle Menschenbeobachter nützlich seyn kann *).

Auch das Andenken verstorbener junger Prinzen, welche anfingen, sich ruhmwürdig

*) Der Gelehrte in Berlin, Herr Nikolai, hat durch seine Sammlung bewährter Anekdoten, und der biedere Herr Rath Andre durch des Königs Friedrichs authentische Charakteristik, schon einen sehr dankwürdigen Theil von Materialien hierzu geliefert.

zu entwickeln, und nun durch den Tod gehindert wurden, das Religiöse, Verstandvolle, Muthige und Gütige ihrer Grundsätze, durch eine Reihe großer Thaten sichtbar zu machen, verdienet erhalten zu werden. Und unter diesen zeichnen sich die verewigten zwey preußischen Prinzen, Heinrich, vorzüglich aus. Ihren Zeitgenossen sind Ihre Namen noch heilig; sie sprechen mit Wonnegefühl von den frühen Tugenden Ihres Verstandes und Herzens; und beklagen wehmüthig Ihren Verlust. Aber mit dem Tode der Zeitgenossen verdunkelt sich das Gedächtniß dieser Königl. frühen Tugendhelden. Nur wenigen brandenburgischen Geschichtforschern bleibt ihr Bild sichtbar. Es ist daher Pflicht preußischer Landesfreunde, möglichst dazu beyzutragen, daß ihr Andenken im Gedächtniß jetziger und künftiger junger Landesbewohner erhal-

ten und fortgepflanzet werde. Zu diesem erhabenen Zweck, schrieb Friedrich der Große eine unvergleichliche akademische Lobrede auf seinen geliebten Neffen Heinrich. Und den im vorigen Jahre verstorbenen hoffnungsvollen Prinzen Heinrich, Coadjutor des Johanniter-Ordens, hat der gelehrte und edelgesinnte Königl. Kammerherr M. Dů Vernois in einer französischen Lobrede musterhaft geschildert.

Ich aber finde mich entschuldigt, gerechtfertiget, auch für Tadel schadlos gehalten, wenn durch diese wenigen Bogen vermehrte Funken guter Gesinnungen in das Herz preussischer und anderer edeln Cadets geschlagen, angefacht, und sie zu nützlichen Jugend- und Männerthaten angefeuert werden.

Friedrich der Große machte nach Endigung des siebenjährigen Krieges, auf Veran-

lassung des Herrn General-Lieutenants von Buddenbrock, Möllendorff und Saldern, die preiswürdige Veranstaltung, daß jeder Feldprediger verpflichtet ward, wöchentlich wenigstens zwey Stunden für die Fahnjunker des Regiments Vorlesung über die religiöse Moral und Geschichte zu halten. Vielleicht können diese wenigen Bogen einigen der Herren Feldprediger Veranlassung und Stof geben, die Geschichte als Vehikel der Moral zu gebrauchen, und überhaupt ihre jungen Helden auf die Jugendgeschichte und moralischen religiösen Grundsätze des Großen Mannes aufmerksamer zu machen, als es gemeiniglich geschiehet, wenn die Geschichte nur Gedächtnißwerk ist, und nicht für Verstand und Herz zweckmäßig genutzet wird.

Für junge Leser, welche in der Geschichte noch fremd sind, habe ich in einigen Anmerkungen Nachweisung gegeben, durch welche sie können ermuntert werden, in ihren müßigen Stunden, und auf gemächlichen Wachten, das Studiren der europäischen Staaten-Geschichte zu ihrem Lieblingsgeschäfte zu machen. Denn sie werden finden, daß man nur eine unvollkommene Kenntniß von den Thaten preußischer Regenten und Helden erlangen kann, wenn man nicht auch die gleichzeitige Geschichte der Länder weiß, mit welchen Brandenburgs Fürsten in Verbindung gestanden, wider oder für welche ihre Heere rühmlich gekämpfet haben.

Ueberhaupt aber sollten junge Helden, nächst der Lesung der alten Geschichte ihren

Fleiß

Fleiß auf eine dreymalige Beforschung der vaterländischen Geschichte lenken.

Zuerst prägen sie nur dem Gedächtniß die Begebenheiten chronologisch ein, damit sie eine Uebersicht des Ganzen bekommen. Sie bemerken die Hauptepochen, die wichtigsten Ereignisse und Personen, welche die Bildung, Schaden oder Nutzen des Vaterlandes bewürkt haben.

Das zweyte Geschäft ist die synchronistische Lesung, da neben der vaterländischen Geschichte, auch die europäische Staaten-Historie mit Verstand gelesen und bemerket wird: in was für Verbindung das Vaterland mit auswärtigen Mächten gestanden und noch stehet.

Das dritte und wichtigste historische Studium beforschet endlich die ganz speciellen Theile der vaterländischen Geschichte. Da hebt jeder junge und bejahrte Mann das aus, was für seinen Stand das Nützlichste und für seinen Geschmack das Angenehmste ist. Z. B. Wer sich dem Militärstande gewidmet hat, der fängt als verständiger Kadett an, und fährt auf allen Stufen seines Offizieravancements fort:

1) Die militärische Geographie seines Vaterlandes so zu traktiren, daß er

a) die eigentlichen Festungen,

b) die Oerter, wo ehemals feste Lager gestanden haben, oder stehen können,

c) die Plätze, wo ehemals Schlachten geliefert worden, näher kennen lernet, auch das Nützliche oder Schäd-

liche der natürlichen Situation bemerket.

Und weil noch keine preussische militärische Geographie vorhanden ist; so beschränkt er sich auf das, was er aus Büchern und Erkundigung lernen kann. Vorzüglich und zuerst beforschet er diese Gegenstände in der Provinz, in welcher er in Garnison stehet.

2) Dann gehet er fort zu der vaterländischen Armeegeschichte. Diese öffnet ihm ein weites Feld; denn sie zeigt ihm das Entstehen, Wachsthum oder die Verminderung des Heers. — Die Veränderung, welche im Exerciren, in der Taktik, Kriegeszucht, moralischen Religiosität, in der Verpflegung, Anzug, Bewaffnung und andern guten oder

schlechten Abwechselungen vorgegangen sind, und dann schließet er diesen Theil seiner Historischen Laufbahn mit den rühmlichen oder unrühmlichen Kriegesthaten der Armee, in welcher er dienet. Er dringet in das Innere der einzelnen Kriegesbegebenheiten ein, lieset oder beforschet selbst die Ursache, warum eine Unternehmung gelungen oder mißlungen ist?

3) Da aber keine Armee sich selbst nähren kann, sondern die großen Kosten zu ihrer Unterhaltung durch Bauer, Bürger, Kaufmann und Gutsbesitzer müssen sauer erworben, in den Schatz gesammlet, oder in Naturalien geliefert werden; so ist es nützlich, wenn der junge oder bejahrte Held sich mit der vaterländischen Finanzgeschichte, so weit gründlich bekannt machet, als es ihm nöthig ist, die innere Stärke des Staats zu wissen, um den in der

That höchst ehrwürdigen Civilstand, als den Ernährer der Armee, aus dem richtigen Gesichtspunkt anzusehen. Dadurch wird er das Band der wechselnden Liebe zwischen den bewaffneten und unbewaffneten Landesbewohnern, auch an seinem Theil befördern, und die schädliche Scheidewand niederreißen, durch welche beyde Stände sich gemeiniglich von einander getrennt finden. Beyde sehen und fühlen nicht immer, daß ein Stand ohne den andern nicht existiren kann.

Wer so die vaterländische Geschichte in Kadetten- und Schulanstalten, in der Folge aber auf Wachten und an dienstfreyen Tagen zum Stoff seines Lesens, Denkens, auch wohl zum Gegenstand seiner schriftlichen Bemerkungen wählet, der wird viele Eroberungen nützlicher Geistesvergnügungen machen,

und sich ruhmwürdig über ein großes Heer von Unwissenden empor schwingen; — seine Dienstfähigkeit, und oft auch sein Glück erhöhen. Magdeburg, den 1. Februar 1791.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von der Geburt bis zur Reise nach Holland, in den Jahren von 1620 bis 1634. ; ; Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Die musterhaften Beschäftigungen des vortreflichen Prinzen, während seiner vierjährigen Anwesenheit in Holland, vom Februar 1634 bis zum April 1638 ; ; ; ; ; ; ; 23

Dritter Abschnitt.

Seine Rückkunft in die Erblande, Lebensgefahr, kluges Betragen als Kurprinz, und einige der großen Regententhaten ; ; ; ; 46

Vierter Abschnitt.

Einige seiner Regententugenden, welche ihren Ursprung in der jugendlichen Bildung hatten. ; 67

Fünfter Abschnitt

Wie er seine prinzlichen Mängel verbessert = Seite 81

Sechster Abschnitt.

1) Die Gesinnungen des Kurfürsten gegen die römisch-katholische Religion; 2) über seine sonntägliche Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und Privatandacht = = = 86

Siebenter Abschnitt.

Das Gedicht eines preussischen Grenadiers, welcher das Ehrendenkmahl des großen Kurfürsten auf der langen Brücke in Berlin betrachtete = = = = = = = = 98

Achter Abschnitt.

Eine Anecdote von der ungewöhnlichen Freude bey der Geburt Friedrichs des Großen, Königs von Preussen = = = = = = 111

Erster

Erster Abschnitt.

Von der Geburt bis zur Reise nach Holland in den Jahren von 1620 bis 1634.

Es giebt dem Auge des Menschenbeobachters die innigsten und lehrreichsten Freuden: Die glückliche Entwicklung der Kräfte eines talentreichen Fürstenkindes zu beforschen. Denn hier siehet es mit Vergnügen die schönen Blüten, welche in männlichem Alter, nutzreiche Früchte für Länder und Völker getragen.

Es sind deshalb mehrere Gemälde aufzustellen, in welchen man die Bildung der Geistesgaben: als **Kind**, — **Jüngling**, — und **Mann** — erblicken kann.

Es müssen die Bilder der **Erzieher**, und die gleichzeitigen **Hauptbegebenheiten**, dem Auge vorgestellet, oder doch vorübergeführet werden: damit man deren **Einfluß** auf die **Bildung** des Prinzen sehen kann.

Jeder Mensch, und also auch jeder Fürstensohn, empfängt eine **vierfache Erziehung**. Die **erste**, von seinen **Eltern**, und den zu seiner Körper- und Geistesbildung berufenen Personen beyder Geschlechter. — An diese schließet sich eine **zweyte** Klasse von berufenen oder unberufenen Prinzenerziehern an. Dieses sind die guten oder bösen **Gesellschaften**, welche die Veredlung oder Verschlimmerung des Körpers, Verstandes und Herzens befördern oder hemmen. Mit diesen vereinen sich denn **drittens**: schädliche oder nützliche **Zeitumstände**, welche den Prinzen in eine für seine Ausbildung glückliche oder unglückliche Lage setzen. Aber die **vierte** und wichtigste Stelle, verwaltet in diesem Geschäfte: **die eigene Selbsterziehung**, welche sich der Prinz giebt. Er fängt schon früh an, aus dem was Unterweiser — Gesellschaften und Zeitumstände — ihn lehren, sich ein halbgeheimes, halböffentliches Denk- und Handlungssystem zu bilden, welches nach mannigfaltigem Schwanken und Wechsel, endlich einen festen Standpunkt nimmt. Je glücklicher der Prinz ist, erst da seinen Standpunkt zu wählen, wo er mit Recht seine Erziehung möglichst vollendet ansehen kann; desto glücklicher ist er und das Land, dessen Regierer und Vater er seyn soll.

Aber wie viel wird zu einem vollkommenen, wohlerzogenen Völkerregierer erfordert? Er soll ein aufgeklärter, redlicher **Gottesverehrer**, — **Menschenfreund**, seines **Volks Liebling**, — **Ernährer** und

Schutz — seyn! — Von ihm erwartet der Gelehrte, Künstler, Fabrikant, Kaufmann, Handwerker und Landmann, — daß er von Grund aus ihre nützlichen Geschäfte kennt, und ihren Bedürfnissen abhilft. — Im Staatsrath, will man ihn als Landesorakel sprechen und entscheiden hören! An der Spitze der Armee, soll er sich im Frieden und Kriege, als verstandvoller, muthiger Held zeigen; der Freunde Schutz und der Feinde Trutz seyn! Sein Hof, die Gesandten, Fremde und Eingebohrne, der Adel, Bürger und Bauer seines Landes, verlangen von ihm ein heiteres, huldvolles Auge; alle Bittenden hoffen, von ihm ihre Wünsche erfüllt zu sehen! — Allen wollte er gern, allen konnte er nicht Ehre, Geld und Wohlstand geben! Welch ein Gedränge von Pflichten und Unmöglichkeiten! Welche Weisheit wird da in wichtigen Kollisionsfällen erfordert, die wirklich geringere Pflicht, der wirklich größern aufzuopfern! Welche Geistesgröße und Körperstärke ist nöthig, auch nur das Erheblichste in diesem weiten Felde, ruhmwürdig und nutzreich zu bearbeiten! Ein Fürst, welcher nicht als Kind und Jüngling, zur unermüdeten und frohen Geschäftigkeit angezogen ist, wird bald unterliegen, oder mit schlaffen Händen, die Regimentszügel führen, sich und dem Lande zum Unglück herrschen.

Dem Hause **Brandenburg** hat die Vorsehung, seit mehr als anderthalb Jahrhunderten,

Regenten gegeben, deren theils planmäßige, theils zufällige Jugenderziehung, die Mutter der großen Thaten gewesen, welche durch sie, zum Erstaunen der Welt, geschehen sind. Jeder von ihnen hat die Erwartung seines Vaters weit übertroffen. Denn Kurfürst George Wilhelm starb 1640 betrübt, weil sein an Körper und Geist schwach gewordener Prinz, Friedrich Wilhelm, keine der Hoffnungen zu erfüllen schien, welche er sich zwey Jahre vorher von ihm gemacht hatte *). — Friedrich Wilhelm der Große, ging 1688 sorgsam aus der Welt, weil er befürchtete, daß der zu gütig gesinnte Friedrich I. zu schwach seyn würde, das Eroberte zu erhalten. — Friedrich I. sah 1713 von seinem Sterbebette traurig auf den Wohlstand seiner Bürger und Landleute, weil Er in seinem Prinzen Friedrich Wilhelm I. nur den Soldatenfreund erblickte. — Friedrich Wilhelms I. Lebensverdruß und letzte Klagen waren 1740, daß sein Kronerbe, Friedrich II., ein Soldatenfeind sey, und das Land ein Raub unnützer Gelehrten werden würde **).

*) Wir werden weiter unten sehen, daß der Kurprinz in seinem 18ten Jahre, durch Vergiftung, am Körper und Gemüth krank gewesen.

**) Der trefliche Dänische Gelehrte, Herr Tige Rothe, bemerket sehr richtig: daß die zwey letzten Monarchen von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große, von ihren Herrn Vätern nicht vorzüglich ge-

Aber von allen diesen waren Brandenburgs Prinzen, als Regenten, grade das Gegentheil. Denn **Friedrich Wilhelm**, ward der Große Kurfürst. — **Friedrich I.** verherrlichte nicht nur den Glanz seines Hauses durch die Königskrone, sondern Er ward auch friedlicher Vermehrer seiner Länder. — **Friedrich Wilhelm I.** wuste die Schöpfung eines bewunderns-würdigen Kriegesheeres, von 70000 Streitern, mit der vergrößerten innern Landesmacht zu vereinbaren. **Friedrich II**, schmückte sein Land nicht nur mit Friedenswissenschaften, sondern er erwarb und schützte auch, durch Sein selbstgeführtes Kriegesschwerdt Schlesien (1740. 1745. 1756. 1763.) Sein Heldenruhm nahm Westpreußen, ohne Schwerdtstreich in ruhigen Besitz. (1773) 200,000 geübte, tapfere Streiter beweinten in ihm (1786) ihren Heldenvater. Ihr Trost ist: daß sie durch ihn ein Musterheer für alle Nationen, und das Panier deutscher Freyheit geworden sind.

von 1640. bis 1688.

von 1688. bis 1713.

Alles dieses Große und Unerwartete, hatte zum Theil seinen Ursprung in der prinzlichen Erziehung dieser vier erhabenen Kurfürsten und Könige.

Jeder von Ihnen verdient, daß seine Jugenderziehung in ein helleres Licht gesetzet werde. Die all-

liebt gewesen. Aber ihr kindlicher Gehorsam und ihr Streben: einst große Regenten zu werden, ward dadurch nicht verkleinert.

gemeine und **Prinzen = Erziehungswissenschaft,** würden dadurch gewinnen, und die Spuren der göttlichen Vorsehung sichtbar werden. **Denn** sie **hat hinderlich** scheinende Jugendbegebenheiten, **zur Beförderung ihrer guten Absichten, eingelenkt, und zu Anlagen nutzreicher Zwecke gebrauchet***).

Mir fehlt Zeit und Fähigkeit, diese wichtige patriotische Arbeit zu übernehmen. Aber ich wiederhole meinen in der Vorrede gethanen Wunsch: daß große **Geschichts= und Erziehungskundige Männer,** mit **philosophischem Geist, und einem Gott ehrenden und das Vaterland liebenden Herzen,** diese Lücke in der Brandenburgischen Geschichte, mit unpartheyischem Freymuth ausfüllen mögen.

Hier beschränke ich mich nur auf den Urvater der neuen brandenburgischen Größe. Ich begnüge mich:

*) Wer nicht nur die Jugendgeschichte unsers Kurfürsten, sondern auch die Erziehungsart seines Sohns, Enkels und Urenkels mit philosophisch = pädagogischem Auge studiret hat, der wird mir Recht geben: daß auch selbst das Fehlerhafte in der Erziehung dieser drey Prinzen durch die von Gott gelenkten Umstände für Preußens Größe nützlich geworden ist. — Jeder dieser drey Herrn, welche in ihrer Art, nach dem Zweck der Vorsehung, vortreflich waren, haben aus dem Mißgeschick ihrer frühern und spätern Jahre Erziehungsregeln für Ihren Thronfolger gebildet, welche die vortreflichsten Wirkungen für das Ganze des Staats haben.

eine chronologische Uebersicht des Jugendlebens dieses vortreflichen Fürsten zu geben; und einige Bemerkungen niederzuschreiben, welche mir beym Hinblick auf seine ersten 20 Lebensjahre anschaulich geworden sind. Die Quellen aus denen ich geschöpfet habe, sind die gedruckten Geschichtbücher, und die sichere mündliche Sage, welche sich in meiner Familie erhalten hat. Denn einer meiner Verwandten, der Oberempfänger Cautius, ist vieljähriger, naher, treuer und geliebter Diener dieses großen und geliebten Fürsten im Kriege und Frieden gewesen.

Der Kurfürst hatte das in der That höchst wichtige Glück genossen; als Prinz nicht nur vortrefliche Lehrer, sondern auch moralisch gute Leibbedienten zu haben. Daher war er auch, als Regent in der Wahl der Diener, die er zunächst um sich hatte, exemplarisch sorgfältig. Da der Aeltervater meiner Mutter, der reformirte Prediger Cautius zu Poley im Anhalt-Bernburgischen seinen wohlunterrichteten, achtzehnjährigen Sohn mit einem demüthigen Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten sandte, so sagen die Familiennachrichten, daß er ihn mit den fürstlichen Worten angeredet habe: „Mein Sohn, bringet ihr anhaltsche Gottesfurcht, Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Verschwiegenheit mit, wie man von euch rühmet; und wie ich von euch, als einem braven Predigerssohn erwarte, so soll Euch der Weg zu mir nicht gereuen. Einem Fürsten bis zum Tode

treulich und rühmlich zu dienen, ist nützlich; aber Untreue schadet dem Fürsten, schändet und tödtet den Diener. Ihr seyd jung, bittet Gott, daß er euch in Hof- und Stadtversuchungen stärke, wachet über Euch und seyd arbeitsam." Er machte ihn zuerst zum Geheimschreiber, welcher anfangs unbedeutende Sachen zu kopiren hat, dann zu einem der wenigen Leibbedienten, welche zugleich Sekretärdienste thun musten. Erst nach mehrjährigen Prüfungen des moralisch guten Betragens, ward er Kammerdiener und Chatullverwalter. Auch im Felde muste er über die treue Berechnung der Kriegeskasse wachen. Zuletzt vertraute er ihm als Oberempfänger die Aufsicht über mehrere Hauptkasseneinnahmen und Ausgaben an. Er versah dieses Amt mit wenig Gehülfen. Denn der in der Jugend zur Arbeitsamkeit gewöhnte Fürst, arbeitete als Regent selbst viel, und verlangte auch von seinen Dienern große Thätigkeit*).

*) Es starb dieser treue Diener mit dem Ruhm eines redlichen, Gott und seinem Herrn bis in den Tod getreuen Mannes. Auch das Andenken eines solchen Dieners verdient erhalten zu werden; denn er war Zögling des Kurfürsten. Selbst in der Herzensgüte suchte er im Kleinen seinem Herrn ähnlich zu seyn. Bei seinem ernsthaften Gesicht und seiner Gerechtigkeitsliebe, war er möglichst oft der Mund der Unglücklichen und Armen. Und als die gottselige, kluge und milde Kurfürstin das vortrefliche Oranienburgische Waisenhaus für Kinder von Stande und für Pre-

Wenn der Kurfürst oft, als Feldherr und Regent, mit so viel Arbeiten überhäuft war, daß man fürchtete, er würde darunter erliegen; und er gleichwohl

digerkinder stiftete; so machte er einen kleinen Anfang, für die Predigerwittwen zu sorgen. Beide Stiftungen blühen noch jetzt im Segen. Die Oranienburger hat durch den Herrn Kirchenrath Lipten eine musterhafte Reform bekommen. Um das Predigerwittwenhaus aber hat sich der seel. Herr Hofprediger Sack Verdienste gemacht, welche noch spät seiner Asche, Dankthränen erkenntlicher Wittwen erwerben werden.

Es würde überhaupt sehr zur Verherrlichung des Kurfürsten gereichen, wenn man die milden Stiftungen, Wittwen- Waisen- und Armenversorgungsanstalten beschriebe, welche während der Regierung dieses Fürsten in jenen kümmerlichen Zeiten ihren Ursprung genommen haben.

Bei dem großen Geldmangel und Staatsbedürfnissen wußte man noch immer hie und da nach Quellen zu graben, aus welchen Bäche der Wohlthätigkeit für dürftige Zeitgenossen und Nachkommen flossen. Wer die Geschichte der Armenversorgung in jedem Lande, bis zu ihrem ersten Ursprunge beforschet; der weiß: daß die in trübseligen Zeiten zum Mitleid gestimmten Gemüther, die besten Stiftungen gemacht haben. Der edel Selbstleidende achtet nicht Geld und Mühe, wenn er zum Besten der Unglücklichen etwas erarbeiten kann.

unermüdet blieb, so sagte er zu seinen, ihn bewundernden Bedienten: „das habe ich meinen gesunden Eltern — meiner unschuldigen und unverzärtelten Erziehung — und meinem Pflichtgefühl zu verdanken." Und so war es auch.

1620. Der Kurprinz ward den 6ten Februar 1620 geboren. Sein gesunder Herr Vater, George Wilhelm, stand im 25sten Jahre Seines blühenden Alters, und hatte erst seit dem December vorigen Jahres, die Geschäfte der Kurwürde allein zu verwalten übernommen. Die gesunde Frau Mutter genoß den Ruhm einer ernsthaften, muntern, gottesfürchtigen und verständigen Prinzessin. Die damahls noch lebende trefliche Großmutter, des Kurfürsten Johann Sigismunds Wittwe, hob den Prinzen aus der Taufe, und war bis 1620 Mitpflegerin Seiner ersten Jugend.

Wer die große Wichtigkeit der fünf ersten Lebensjahre, als Pädagoge kennt, der wird sich freuen, daß die Seele dieses zum Herrschen bestimmten Prinzen, die ersten moralischen Eindrücke, von der Hand zweyer so vortreflichen Damen erhielt, und daß die unverzärtelte, aber auch nicht überspannte harte körperliche Erziehung, die Anlage gemacht hat, ihm Leben, Gesundheit und Geistesgröße für die Zukunft zu geben.

Bekanntlich sind von 2000 Kindern, welche an einem Tage geboren werden, schon nach 10 Jahren über 550 wieder gestorben. Aber unter Prinzen und

Prinzessinnen mordet der Tod ungleich mehrere, weil der Wechsel der Ammen, — zu viel Medizin, — und wohlmeinende Rathgeberinnen, — wider ihr Wissen und Willen die Todessichel schärfen.

In Seinem 5ten Jahre, erhielt er Johann von Borg, zum Hofmeister, welcher ehemals des Herrn Vaters Gouverneur gewesen war. Dieser bejährte Herr, sollte nicht die Erziehung vollenden, sondern nur die ersten Anlagen, zur geschickten Ausbildung dieses hoffnungsvollen Prinzen, machen. Und so bald dieses geschehen war, ward Herr von Borg, zum Stadthalter der Grafschaft Ravensberg, erhoben. An seine Stelle trat ein ganz vortreflicher Mann. Johann Friedrich von Kalckhun, sonst Leuchtmar genannt, und den wichtigen Posten eines Prinzenlehrers vertraute man dem geheimen Sekretair Jacob Müller an*). 1625. Berlin.

*) Jeder Patriot muß billig die Asche des Kurfürsten George Wilhelm und seiner Gemahlin ehren, daß sie einen so weisen Erziehungsplan entworfen, und trotz aller Hindernisse, standhaft ausgeführet haben. Seine Bildung war in dem richtigen Ebenmaaß, zwischen männlichen und weiblichen Händen getheilet. Der große Gustav Adolph versahe es darin, daß er seiner Prinzessin Christine zu früh eine männliche Erziehung und Königl. Würde gab, welche den Grund zu ihren stolzen und erniedrigenden Auftritten legte.

Der Verfolg dieser Geschichte wird zeigen: wie glücklich die Wahl dieser zwey vortreflichen Männer gewesen; und wie viel ihnen das **Haus Brandenburg zu danken hat.** Denn sie haben die Erziehung dieses großen Fürsten angefangen und vollendet. Sie und der Prinz konnten auch eben deshalb etwas Außerordentliches leisten, weil der **Erziehungsgang nicht durch den Wechsel der Erzieher unterbrochen ward.** Daß auch unser Prinz, noch als Kurfürst, die hohen Verdienste Seines Erziehers erkannt hat, erhellet daraus, daß er, aus Achtung gegen seinen Haupterzieher, dessen Bruder sogleich in seine Dienste nahm*).

*) Von dieses Mannes (dessen ganzer Name war **Gerhard Rumilian Kalckhun, genannt Leuchtmar**) verschiedenen Aemtern, die er nach und nach bekleidet, und seinen wichtigen Dienstleistungen, ist mir von Berlin, aus archivischen Quellen gemeldet worden, daß ihn 1622 Markgraf Johann George von Anspach zu seinem Rath und Kammerherrn gemacht, und ihn zu verschiedenen Verschickungen, besonders an dem Berlinischen Hof gebraucht habe. Während seines dortigen Aufenthalts starb sein Herr. Er trat nun in Kurfürstliche Dienste, schloß 1625 die Heyrath zwischen dem Fürsten Bethlem Gabor von Siebenbürgen und der Prinzessin Catharina, Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund, ward ihr Hofmeister, begleitete sie nach Siebenbürgen, und verwaltete diese Stelle bis 1628. Nach seiner in diesem Jahre erfolgten Zu-

Schon in seinem siebenten Jahre, mußte man den Prinzen vor den streifenden kaiserlichen Partheyen in Sicherheit bringen; zuerst führte man ihn in die Altemark, auf das, in einem dicken Walde gelegene feste Jagdschloß Letzlingen. Sein Herr Vater begleitete ihn dahin. Als aber die kaiserlichen Streif-

rückkunft ernannte ihn der Kurfürst George Wilhelm zum Hof- und Kammergerichtsrath, übertrug ihm das Direktorium der Kriegessachen, schickte ihn in Gesandschaften 1630 nach Schweden, 1631 und 1632 nach Frankfurt; 1633 wurde er wirklicher Geheimerrath und nach Dresden, 1634 aber wiederum nach Frankfurt gesandt; 1636 nahm er seinen Abschied und ging nach Hamburg, ward aber sich in Duisburg aufzuhalten angewiesen, weil man ihn für schwedisch gesinnt hielt. 1640, den 13. December, nahm ihn Kurfürst Friedrich Wilhelm wieder in seine Dienste, bestellte ihn von neuen zum wirklichem Geheimenrath, und schickte ihn 1641 als Gesandten an die Königin Christine von Schweden. Sein sanfter, ernster Geist und seine Klugheit, wirkte bei der jungen Königin, und dem gebietenden Kanzler Ochsenstirn, einen zweyjährigen Waffenstillstand, durch welchen er dem jungen Kurfürsten und dem Lande, großen Nutzen schaffte. Hiernächst ward er auch in den Klevischen Angelegenheiten gebraucht, und starb den 6ten Oktober 1644. Ob das Geschlecht dieser vortreflichen Männer Kalkhuns und Müllers noch blühet, ist mir nicht bekannt; aber ihre Namen verdienen mit Ehrerbietung genannt zu werden.

parthenen hierher drangen und seine Aufhebung befürchten ließen, so flüchtete man mit ihm nach der neumärkschen Festung Cüstrin. Aber eben die Entfernung von Zerstreungen und Kabalen des Hofes, war für den Fortgang seiner Kenntnisse, und für die Bildung seines Herzens vortheilhaft.

Er empfing hier mehr eine edelbürgerliche, als glänzende Hoferziehung. Er genoß die jugendlichen, reinern, ländlichen Vergnügungen, welche ihm Berlin nicht hatte gewähren können. — Freyere, unschuldvolle Jugendspiele, kleine Jagden und Fischerey, stärkten seine Gesundheit, und er hatte das für Prinzen seltene Glück: daß er früh Menschen in ihrer unverschleyerten Gestalt kennen lernte. Er sah den Edelmann, Soldaten, Bürger, Schiffer, Fischer und Landleute, wie sie wirklich denken und handeln, nicht wie sie scheinen wollen, wenn sie wissen, daß des Fürsten Auge sie beobachtet. Unser Prinz fand, was alle Prinzen finden würden, wenn sie einige Zeit, entfernt vom Hofzwang, mehr wechselnd auf dem Lande, in kleinen und großen Provinzialstädten ihres Landes, erzogen würden. Dann könnte ihnen nicht verborgen bleiben: daß in ihrem Gebiete, mehr gute als böse Unterthanen wohnen; und daß der Unterthan leicht gut ist, wenn der Regent und seine Gewalthabenden, gut mit ihm umgehen.

Seine jugendlichen Vergnügungen in Cüstrin wurden durch zwey Betrübnisse unterbrochen: Durch die Kriegesverheerung des Landes, welches er künftig regieren sollte; — und durch die Nachricht, daß sein großer Oheim, Gustav Adolph, 1627 durch eine dänische Kugel zwischen den Schultern gefährlich verwundet worden. — Jedoch das mannhafte Betragen des Königs, und seine Genesung, verbreitete bald wieder Freude und Muth über die Seele des Neffen. Er hörte, daß sein Oheim Gustav Adolph das Schmerzengefühl heldenmüthig dadurch gemindert habe, daß er oft zu sich selbst laut gesagt: „Ich habe diese schmerzliche Blessur in der Erfüllung meiner Königspflicht bekommen. Sterbe ich, so wird Gott das Reich auch ohne mich retten können. Will mich aber Gott noch auf der Welt gebrauchen, so kann er mir das Leben erhalten, wenn auch die Kugel zwischen den Knochen sitzen bleibt.“ Diese und andere ähnliche Reden und Thaten des großen Gustav Adolph, musten nothwendig den jungen Prinzen mit Heldensinn beleben; zumal, da dieser große Oheim 1630 selbst mit seinem Heer in Deutschland erschien, und der Prinz hörte, mit welcher Gottesfurcht und Heldenmuth der König ans Land gestiegen sey. Denn bekanntlich, warf sich Gustav Adolph, gleich nach dem Aussteigen aus dem Schiff, vor der Fronte seiner, mit ihm gelandeten Kriegesmänner unter offenem Himmel, in seiner Heldenrüstung, auf die Knie nieder. In einem feuri-

gen Gebet dankete er Gott dem höchsten Weltregierer, daß er die Umstände so gelenket, daß die Landung vom Feinde nicht verhindert werden konnte. Und inbrunstvoll flehete er, daß der allmächtige und weise Gott, seine Anschläge und Unternehmungen mit beglücktem Fortgange begleiten, und ihn stärken mögte, die östereichische Obergewalt zu beschränken, damit Schwedens und **Deutschlands Freyheit und Religion ungekränkt erhalten würden.** Dies war der Sinn und Inhalt der betenden Empfindungen und Worte des schwedischen Monarchen. Der Leser wird leicht urtheilen, daß die Beschreibung dieser feyerlichen, martialischen Gottesverehrung, welche auch von Augen- und Ohrenzeugen rührend geschildert ward, einen tiefen Eindruck bey dem jungen Prinz gemachet, und den Erfahrungssatz bestätiget habe: **daß aufgeklärte Gottesfurcht und Heldenmuth in der Brust tapferer Krieger vereint wohnen können.**

In seinem 11ten Jahre that er eine Reise zu seiner vortreflichen Tante, Maria Eleonora, der Gemalin des großen Gustav Adolph von Schweden, welche damals in Wolgast residirte, um dem Gemahl und ihren deutschen Verwandten näher zu seyn *). Diese vortrefliche Fürstin, befestigte unsern Prinzen in den guten

*) Wolgast war ihre letzte Residenz während des Feldzuges Ihres Gemahls. Vorher hatte sie in Erfurt Ihre kleine aber glänzende Hofhaltung. Sie liebte

guten Grundsätzen, welche eine auf Moral gegründete Religion lehret. Sie fachte den schon in ihm glühenden Funken der Ehrbegierde an, ein würdiger Neffe des durch Verstand, Tugend und

und besaß die Kunst, sich und andere durch einen kleinen Aufwand zu vergnügen. Die Schweden beschuldigten sie, daß sie mehr Achtung für die Deutschen und Brandenburger, als für die Schweden hegte. Aber der Grund hiervon lag wohl darin: daß Ochsenstierna Gustavs großer Minister, sie bey Lebzeiten des Königs sowohl, als nach dessen Tode von allen Regierungsgeschäften zu entfernen suchte. Denn da Schweden und Brandenburg Ansprüche auf Pommern hatte, so fürchteten die Schweden, daß sie für ihr Brandenburgisches Haus mögte mehr geneigt seyn, als für Schweden.

Uebelgesinnte suchten auch die Uneinigkeit zwischen ihr und ihrer Tochter der Königin Christine zu unterhalten, und ihr die Residenz in Stockholm so zu verbittern, daß sie ihre Wohnung in der kleinen aber anmuthig gelegenen preussisch-litthauischen Stadt Insterburg nahm. Hier machte ihr Herr Bruder, Kurfürst George Wilhelm, und ihr Neffe, Friedrich Wilhelm, den Abend ihres Lebens sanft vergnügend. Und sie war liebvolle Freundin und Beratherin des Letzten. Denn sie hatte sich in der großen Schule der Widerwärtigkeiten ausgebreitete Menschenkenntniß erworben.

Heldengeist berühmt und geliebt gewordenen Onkels zu werden *).

1632. Stettin. In seinem 12ten Jahre, ward er von seinem guten Vetter, den Herzog Bogislav in Pommern, eingeladen, bey ihm Schutz vor seinen geheimen und öffentlichen Feinden, und vor der in der Mark wütenden Pest, zu genießen. Die Liebe, welche der kluge und biedere Herzog Bogislav für ihn gewann, trug

*) Die Königin von Schweden, Maria Eleonora, Gustav Adolphs Gemahlin, war die Tochter des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigesmund, und leibliche Schwester des Kurfürsten George Wilhelm. Die Geschichte rühmt von ihr: daß sie ernsthafte Gemüthsart, vorzügliche Tugend und viel Verstand besessen habe. An Staatsgeschäften aber hatte sie aus den vorhin angeführten Ursachen gar keinen Antheil. Ihr sehnlichster Wunsch, dem Reiche einen Prinzen zu geben, ward nicht ganz erfüllt. Indessen war sie doch bey der Geburt ihrer Prinzessin, Christina, 1626, auf einige Minuten getäuschet; denn diese Tochter erschien mit einem fast ganz haarigtem Körper, und mit einer so starken Stimme, daß man sie für einen Prinzen hielt. Der König ließ ihr, bald nach der Geburt, von den versammleten Ständen huldigen. Er bestimmte sie kurz vor seinem Tode 1632 schon zur künftigen Gemahlin unsers Kurprinzen. Dieser suchte auch 1641 ihre Hand, jedoch mehr aus Staatsabsichten, als aus Neigung. Er furchte, daß ihre Gelehrsamkeit und ihre Liebe zum Außerordentlichen seinen

vieles dazu bey, den jungen Prinzen eine mit **Staatsklugheit vereinte Gutherzigkeit zu lehren.**

Den größten Theil dieser Zeit lebte er in **Stettin,** wo er die pommersche Landesverfassung, den ernsten gutherzigen Geist der Pommern, viel geschickte und gute Menschen kennen lernte und seine Kenntnisse erweiterte. Es war dieses gleichsam seine erste akademische Periode, **Wissenschaften und Menschen zu studiren.**

Hier hörte er den plötzlichen Heldentod des den 16ten November 1632, in der Schlacht bey **Lützen,** ohnweit Leipzig, gebliebenen Königs, Gustav Adolphs; und des dreyzehn Tage nachher, zu Maintz, vor Verdruß gestorbenen unglücklichen **Königs von Böhmen, Friedrich.** Sie waren seine nahe Verwandten, und lehrten ihn früh, den **Wechsel der menschlichen Schicksale,** in der Ferne kennen.

Aber in seinem 13ten **Jahre** sahe er näher, empfand und dachte, was er noch nie gesehen und empfunden hatte. Denn er begleitete seinen tiefgerührten 1633. Wolgast.

Plan zur Selbstregierung würde zu verrücken suchen. Und die Schwedischen Reichsräthe waren in Sorge, daß ihre Mitregierung viel verlieren mögte, wenn Friedrich Wilhelm ihr König wäre.

Indessen behielt doch der Kuhrfürst auch nach ihrer Religionsveränderung, Unüberlegtheiten und Starrsinn, noch immer für diese talentvolle Prinzessin und nahe Verwandtin große Achtung und Sorgfalt.

Herrn Vater und Frau Mutter nach **Wolgast**, wo die Leiche des bey Lützen, im 38sten Lebensjahre, früh erblichenen großen Königs, Gustav Adolph, zur Uebersendung nach Schweden, angekommen war. Man kann leicht erachten, welche zitternde **Betrübniß** ihn bei dem Anblick dieses entseelten Monarchen durchschüttert hat; welche Geist und Muth erhebenden **Gedanken** und **Entschließungen**, mit Adlersschwingen in seiner Seele aufgestiegen sind. **Hier**, hier bey Sarg und Leiche dieses Gottesverehrers, Staatsmanns und Helden, schwur Prinz Friedrich Wilhelm gewiß, mit Hannibalschen, aber reinern Feuer: **ein unversöhnlicher Feind der Jugendlaster und des Kleinmuths zu seyn.** Denn er wußte, daß **Gustav Adolph der große Mann geworden war, weil er als Prinz oft kämpfender Sieger der Prinzenschwachheiten gewesen war** *).

*) Gustav Adolph kam 1630 zur **Rettung** der **deutschen** Freiheit und zur **Aufrechthaltung** der **protestantischen** Religion nach Deutschland; und starb 1632, als Sieger des kayserlichen Heeres, welches zur **Unterdrückung** beyder bestimmt war. Er war schon den 25sten September 1614 von einigen evangelischen Ständen und dem Landgraf von Hessen zum Beystand gegen die kaiserlichen und päpstlichen Ueberwältigungen eingeladen Eben das geschahe 1619, 1620, 1621 und folgende Jahre. Er verschob aber seine Entschließung zum Kriege bis 1630, und rüstete sich so viel sorgfältiger, da er ein siegreiches

Von Wolgast begleitete er seine ihn innigst liebenden Eltern bis Cüstrin zurück. Hier empfing er Erlaubniß, im Oktober 1633, seine Staatskunde und Cüstrin. 1633.

Heer von Feinden zu bekämpfen hatte. Ich erinnere mich hierbei eines noch in Deutschland vorhandenen Denkmahls seines thatenvollen Lebens, der Schwedischen Säule am Rhein, deren Geschichte zwar kürzlich erneuert worden, aber in einer Schrift, die wohl nur wenigen zu Gesicht kommen möchte, daher es hoffentlich angenehm seyn wird, daß ich sie hier folgen lasse. „Es ist bekannt, daß dieser Held unter andern Städten am Rhein, auch Oppenheim eroberte. Dieses Unternehmen war äußerst gefährlich. Der König wagte es, in einem Kahn, den er in dem Hessendarmstädtschen Dorf Stockstadt erhalten, über den Rhein zu gehen, um die Lage von Oppenheim zu erkundigen. Er fuhr den 6. December 1631 eine halbe Stunde oberhalb der spanischen Sternschanze ab, und kam mit seinen vier Begleitern glücklich ans Land. Aber unerwartet wurde er hier von den Spaniern angegriffen und zur Rückkehr genöthigt. Der König schiffte hierauf den andern Tag seine Armee ein, grif zuerst die Sternschanze an, die er durch Capitulation erhielt, und ließ dann gegen Oppenheim Sturm laufen, in welchem die Stadt mit dem Castel erobert wurde. Zum Andenken dieser glücklichen Expedition ließ der König nicht weit von Oppenheim, am rechten Ufer des Rheins, im Riedt, eine Pyramide errichten, die unter dem Nahmen der schwedischen Säule bekannt ist. Sie hat ohngefähr

Stettin. 1633. Wissenschaften in **Stettin** fortzusetzen. Er that es mit dem Fleiße und Fortgang, welcher ihm allgemeine Hochachtung und Freunde erwarb *).

55 Fuß in der Höhe, und ruht auf vier Kugeln. Der auf dem Gesims befindliche gekrönte schwedische Löwe mit einem Reichsapfel und gegitterten Casquet, hält in der rechten Klaue ein Schwerdt, mit dem er über den Rhein wegzudrohn scheint. Der Rhein, der, wie der Necker, seinen Lauf oft ändert, war der Säule im Anfang dieses Jahrhunderts sehr nahe gekommen. Die Krone Schweden ließ sie daher abbrechen und tiefer ins Land, ungefähr 300 Schritte vom Ufer des Rheins, wieder aufrichten.„

Der nicht längst verstorbene, und um das Kirchen- und Schulwesen wohl verdiente Inspektor **Lentz** zu Hornburg, hat von diesem Monument, bei seiner Reise durch die Rheingegenden im Jahr 1736 selbst eine genaue Zeichnung aufgenommen, und auf eigene Kosten in Kupfer stechen lassen, welches Blatt mit dieser Beschreibung hiernächst den **gemeinnützigen Blättern zu Halberstadt, den 28sten Novbr. 1789 im 31sten Stück** einverleibet worden ist.

*) Er legte hier den Grund zu der großen Anhänglichkeit, welche die pommerschen Stände, nach dem 1637 erfolgten Tode ihres Herzogs Bogislaw XIV, an ihn, als ihren rechtmäßigen Erbherrn, bewiesen.

Zweiter Abschnitt.

Die musterhaften Beschäftigungen des vortreflichen Prinzen während seiner vierjährigen Anwesenheit in Holland, vom Februar 1634 bis zum April 1638.

So zubereitet trat der Kurprinz, den 6ten Februar 1634, sein 15tes Lebensjahr vergnügt an. Dieses und die beyden folgenden Jahre, wurden auch die frohesten und nützlichsten seines Prinzenlebens. Denn es war beschlossen, ihm eine lehrreiche Reise nach Holland thun zu lassen. 1634. Holland.

Dreyfach war der Zweck, welchen seine hohen Eltern, Brandenburgs Patrioten und seine Erzieher dadurch zu erreichen suchten. Sie entfernten ihn hiedurch 1) von Hofschmeichlern und Landesfeinden. — 2) war Holland zu der Zeit, was den frühern Römern Griechenland: der Wohnsitz vieler Gelehrten, — 3) der Schauplatz der grösten Staatskunst, vereint mit der eben so feinen als muthigen Kriegeswissenschaft. —

Der Erfolg wieß auch, daß der Prinz dieses Dreyziel ruhmwürdig erreicht hat*).

*) Einige Geschichtschreiber melden, daß der Minister Schwarzenberg fürnehmlich die Reise nach Holland

Er ging im Juny 1634 über Hamburg, Oldenburg, Gröningen, Zwoll und Utrecht nach Leiden.

in der boshaften Hoffnung veranstaltet habe: der Prinz werde zu diesen gefährlichen Zeiten auf der Reise umkommen. Es kann aber auch seyn, daß die Frau Mutter und der Herzog von Pommern, nebst treuen Räthen, diese Entfernung mit veranstaltet haben, um den Prinzen, unter dem Schutz des Prinzen von Oranien, mehr Lebenssicherheit zu verschaffen, und die drey obgenannten Zwecke zu erreichen.

Beydes bewähret die von dem vormaligen Prof. der Rechte, nachherigen geheimen Legationsrath und Herzoglich Pfälzisch-Zweybrückischen, auch Markgräflich Badenschen, accreditirten Residenten zu Berlin, Hrn. D. Oelrichs, bey der von ihm 1709 in 4to herausgegebenen Nachricht von dem Leben und den Schriften des berühmten D. Gahrliep von der Mühlen mitgetheilte, eigene vertraute Unterredung des Kurfürsten mit diesem seinen Leibarzt hierüber, welcher solche sogleich in seinem Tagebuche niedergeschrieben hatte. Daraus war sie an vorgedachtem Ort zuerst bekannt geworden; weil aber diese Schrift schon vergriffen, das authentische Tagebuch jedoch in der großen Sammlung von Handschriften in des Herrn geheimen Legationsrath Bibliothek noch vorhanden ist, wird es nicht unschicklich noch unangenehm seyn, daß ich die merkwürdige Erzählung hier beyfüge. Es heißt in obbemeldeter Schrift a. d. 10ten Seite i. d. 9ten Anmerkung: Er (Gahrliep) hatte im Vor-

Seine geschickten Begleiter, und sein lebhafter Geist, machten schon hier nutzreiche Bemerkungen. Die

traitmalen solche Fertigkeit erlanget, daß er bloß durch die Vorstellung einer ihm bekannten Person derselben Bildung getroffen. Es stand ihm daher, und weil er bei dem Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm in großen Ansehn war, auch frey, so oft er nach Berlin käme, das Kurfürstliche Cabinet der Schildereien, wie Gahrliep schreibt, zu besuchen. Und da der Kurfürst auch selbst ein großer Liebhaber von Gemählden gewesen, so hätte dies, als er ihn im 1665sten oder folgendem Jahre, in dem Cabinet angetroffen, die Gelegenheit zu einer höchst merkwürdigen Entdeckung gegeben, von welcher Philager (so nennt er sich auf dem Titul seines Tagebuchs, oder eigenen Lebensbeschreibung, durch die nur versetzten Buchstaben seines Nahmens) folgendes niedergeschrieben hat: „Es habe der Kurfürst sich daselbst zuerst mit ihm von den Schildereyen unterredet, hernach aber sey er auf seine Leibesschwachheiten, die durch seine in der Jugend gehabte, viele seltene Avantüren wohl entstanden wären, gekommen, und hätte ihm unter andern erzählet, daß seines hochseel. Herrn Vaters damaliger Premierminister, ein Graf von Schwarzenberg, so desselben besonders großer Mignion gewesen, verrätherisch im Geheim, weil Se Durchlaucht als Kurprinz der einige Erbe gewesen, nach solcher Kurwürde gestanden, deshalb ihm nach dem Leben getrachtet, dahero dero Peregrination veranlasset, in Hoffnung, daß er auf derselben verun-

Leiden und Rhenen. 1634. Universität Leiden war aber bestimmt, ihn zu einem gründlich gelehrten Prinzen zu bilden. Die Al-

glücken möchte; nachdem er aber, über sein Verhoffen, glücklich wieder zurück gelanget, hin und wieder auf der Jagd und sonst Fallstricke gestellet, durch Meuchelmörder, deren einen Se. Kurfürstl. Durchlaucht einstmals unter ihrem Bette mit einem bloßen Degen ertappet hätten, und sonst auf eine andre Art und Weise versuchet, endlich es gar so weit getrieben, daß er ihm auf einem Festin, so der Graf demselben quasi zu bewillkommen, nach glücklichst vollbrachter Peregrination angestellet, welches er, aus Beysorge listiger Nachstellungen, ungern besuchen wollen, sich aber auf Instance seines Widersachers, und Willen und Befehl seines hochseel. Herrn Vaters, gegen seinen Dank, darauf einfinden müssen, Gift bald in den ersten Bissen Brodts, so er genossen, beygebracht; wovon er auch, so bald er es genommen, alsofort sehr übel geworden, also daß er sich absentiren müssee, sehr krank und eine geraume Zeit bettlägerig geworden, endlich zwar noch beym Leben erhalten, aber doch davon gleichsam ganz aussätzig und häßlich im Gesicht geworden, bis nach erfolgter Heirath sich der Ausschlag wieder verlohren, und er zur vorigen Gestalt wieder gelanget; auch dergleichen Partikularia mehr, die dieses Orts eben nicht seyn, ganz gnädig entdecket, und sein weniges Sentiment von den sich noch bei ihm äußernden Zufällen und Anstößen, als der Gicht, Stein und Colik, verlanget, so hier weitläuftig auszuführen unnöthig."

terthümer und Geschichte untergegangener und stehender Reiche, sonderlich die ältern und neuern Landesbegebenheiten seines und der benachbarten Reiche, waren der Gegenstand seines hörenden, lesenden und denkenden Fleißes. Die Gelehrten, welche als Lehrer und Besucher, seine täglichen Gesellschafter waren, wurden bald durch seinen Verstand und Leutseligkeit seine Verehrer und Freunde. Aber schon vor Ausgang des Jahres, nöthigte ihn die in der Provinz Holland einbrechende Pest, diesen Musensitz zu verlassen. Er begab sich nach Rhenen zu Seiner Verwandtin, der unglücklichen verwittweten Königin von Böhmen, Elisabeth, deren trauriglehrreichen Schicksale ihm manche neue Einsichten in die Veranlassung wichtiger Weltbegebenheiten eröffneten. Gern hätte sie es gesehen, wenn er ihr Hoffnung zu einer Vermählung mit einer Prinzessin des Pfälzischen Hauses gemacht hätte. Aber der Rath seines Führers und seine eigene Klugheit, verhinderten ihn, diese betrübte Fürstin durch täuschende Hoffnungen zu trösten *).

*) Sie war die Gemahlin des unglücklichen Pfälzischen Kurfürsten Friedrich des fünften, welcher den 4ten Novbr. 1619 in Prag prächtig zum König in Böhmen gekrönet; aber den 8ten Novbr. 1620 aus dem Schloß von Prag, sein Kriegesheer auf dem weißen Berge total geschlagen, sich den 21sten Januar 1621 in die Reichsacht erkläret, seiner Kuhrwürde und Länder beraubet, von seinen Bundesgenossen verlassen,

Gern wäre er nun nach dem Haag gegangen, die große Welt, ihre Pracht und Lustbarkeiten zu sehen und zu genießen. Aber der weise und gütige Kalckhun fand es noch zu gefährlich, den Prinzen an diesen verschwenderisch glänzenden und wollustreichen Ort zu führen.

Er wußte, daß Haag die Klippe sey, wo der Verstand, die Gesundheit und Ehre vieler unerfahrner Jünglinge von hohem Stande scheiterte. Dieser Menge muthiger und feiner Verführer und Verführerinnen zu widerstehen, hielt er den Prinzen noch nicht stark genug. Er wollte die Kenntnisse und sittlichen Grundsätze seines Zöglings erst bis

und ganz Deutschland in einem Abgrund des schreckensvollsten Unglücks gestürzet sahe.

Sie war die Tochter des englischen Königs Jakob. Und man sagt, daß sie viel beygetragen habe, ihren guten Gemahl zur Annehmung der böhmischen Krone zu bewegen.

Man hätte auch gewiß nach menschlicher Wahrscheinlichkeit glauben sollen, daß Friedrich V. die Krone behaupten würde; denn da seine Frau Mutter eine Tochter des großen Wilhelm von Oranien war, so hatte ihm Holland mächtigen Beystand versprochen. Von England war ihm Geld und Truppen verheißen. — Frankreich, Venedig und der Regent von Siebenbürgen, Bethlehem Gabor, die Herzoge von Braunschweig, Brandenburg-Jägerndorf und andere

zu der Staffel ausgebreitet sehen, daß er sich die Hochachtung thörichter Jünglinge nicht weniger, als die Schätzung der Gelehrten und Staatsmänner im Haag erwerben könnte. Der Prinz gab einen, ihm viel kostenden, aber desto ruhmwürdigern Beweis seines Verstandes und Ehrliebe, daß er Leuchtmars Willen erfüllete.

Er ging in die kleinere und weniger sittlichgefährliche Stadt Arnheim nach Geldern ab. Hier legte Leuchtmar eine kleine Hofhaltung an, um dem Prinzen Ansehn und Gelegenheit zu verschaffen, den guten Hofton, und das anständige Betragen gegen die verschiedenen Stände der Hofbedienten zu lernen. 1635. Arnheim.

deutsche Fürsten waren in die Union getreten, welche Oestreichs Obermacht beschränken wollten; aber ihre Staatsklugheit und Heereskraft blieb so lange zu ohnmächtig, bis die göttliche Vorsehung den König Gustav Adolph nach Deutschland rief, er bey Leipzig und Lützen die östreichischen Heere demüthigte, nach seinem Tode die schwedischen Generale und Minister Gustavs Fußstapfen folgten, und endlich Kuhrfürst Friedrich Wilhelm, ohne Schwerdtstreich, den wichtigen westphälischen Frieden 1648 bewirken half. Pfalz ward wieder in seine Kurwürde eingesetzet; und es war den zwey minder mächtigen Staaten Schweden und Brandenburg aufbehalten, den Kayser in die Grenzen der deutschen Reichskonstitution zu beschränken, und die Gewissensfreiheit aufrecht zu erhalten.

Die höhern, mittlern und geringern Hofbedienten waren ausgesuchte Männer, von denen man nicht befürchten durfte, daß sie dem Prinzen geheime schädliche Dienste leisten würden. **Werner von der Schulenburg**, welcher mit tiefer und gründlicher Politik die Geschmeidigkeit des Hofmannes und eisenfeste patriotische Treue für das Haus Brandenburg vereinte, war der vornehmste Kavalier und Liebling des Prinzen *).

Der ganze Hofstaat begegnete dem Prinzen mit der vorstechenden Ehrerbietung, welche einem künftigen Kurfürsten gebühret. Dieses thaten sie dann am sichtbarsten, wenn Fremde zugegen waren, bey denen man Hochachtung für den Prinzen erwecken wollte. Es ward dadurch seine ohnedem mächtige Ehrbegierde befriedigt. Und eben dieses Verlangen nach Ruhm machte ihn vergnügt, willig, unermüdet zu studiren, sich in ritterlichen Uebungen hervorzuthun, und überhaupt ein lenksamer Zögling seines Leuchtmars und Müllers zu seyn **).

*) Dieser Herr von Schulenburg ward in den geheimsten und wichtigsten Staatsangelegenheiten gebraucht; auch 1644 als Gesandter nach Dännemark geschickt, den König zu friedfertigern Gedanken zu stimmen, und ihn mit der Königin Christina von Schweden auszusöhnen.

**) Diese weisen Mentors hatten Arnheim zur Residenz ihres Kurprinzen mit Klugheit gewählt. Denn

Nachdem er zum Vortritt in die größere Welt vorbereitet war, setzten ihn seine Erzieher in nähern Umgang mit einer dreyfachen Gattung wichtiger Personen. Mit den Clevischen Ständen und Unterthanen; mit den Prinzen des Oranischen Hauses; und mit Hollands größten Generalen und Staatsmännern.

Denn da Arnheim nahe bei Cleve liegt, so gebrauchten seine Lehrer diese Gelegenheit, ihn mit der Clevischen Landesverfassung, mit der Denkart des Adels der Städte, und des westphälischen Landmannes bekannt zu machen. Sie entschuldigten die Mängel, und wiesen das überwiegende Gute der Landesbewohner. Dieses erste richtige Ideal, welches er von einer seiner künftigen Provinzen bekam, stiftete für seine ganze Regierung ungemein viel Gutes. Denn er ward dadurch gewöhnt: seinen Gesichtspunkt immer erst auf das viele Gute einer Provinz zu lenken, ehe er sein Auge auf die Fehler der Einwohner warf. Dadurch ward sein Herz zum Wohlwollen gegen jede seiner Land-

hier war er einige Monate der erste und einzige. Er konnte hier von den Officieren und Generalen der bey Nimwegen stehenden holländischen Armee, und von dem unter dem Marschall von Chatillon und Breze, 1635, in die Niederlande eingerückten Heer, Besuch haben, und ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken.

schaften gestimmet. Man durfte nie in seiner Gegenwart sagen: „diese oder jene Provinz taugt nichts;“ sondern: in der Provinz sind noch mangelhafte Einrichtungen und Menschen, an deren Besserung man vorsichtig arbeiten muß.

Dank sey es den Clevischen Ständen und seinen Erziehern, daß sie den künftigen Regenten auf diesen menschenfreundlichen Standpunkt führten. Das Herrschen und Gehorchen wird immer beiden Theilen leichter, wenn wechselndes Vertrauen und Wohlwollen sich einander liebreiche Hände reichen.

Die zweyte Gattung der Personen, mit welchen der Prinz in lehrreiche Verbindung gesetzt ward, waren die treflichen Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien, Wilhelm und Johann Moritz von Nassau, deren jeder sich als Muster eines aufgeklärten, staatskundigen, kriegeserfahrnen, tugendhaften und bewunderten Prinzen zeigte. Verwandschaft und Politik knüpften das Band der Vertraulichkeit zwischen diesen Herrn und ihm desto fester. Er befriedigte seine Lernbegierde so viel feuriger in ihrem Umgange, weil er in ihnen Hollands Befreyer ehrte. Denn nach ihrem Beyspiel wollte er einst mit Kopf — Feder und Degen Brandenburgs Retter werden.

Zu diesem Zweck hielt er und sein Hofmeister es nöthig, daß Bataviens größten Staats- und Kriegesmänner, die dritte Gattung seiner Gesellschafter, Lehrer und Freunde wurden. Er selbst und sein Hofstaat

staat thaten alles, ihm die Achtung und Liebe, dieser an Genie oder Einfluß mächtigen Männer zu erwerben. Der kluge Rathspensionair Pauw, der Ritter Johann von Knuit, Graf Heinrich von dem Berge, Otto von Styrum, waren hierunter die Vornemsten. Die auf einige Zeit nach Arnheim verlegte allgemeine Versammlung der holländischen Staatenversammlung, und die hier fruchtlos angefangenen Friedensunterhandlungen mit Spanien, machten diesen Ort zu einem Sammelplatz der größten französischen, spanischen und holländischen Staatsmänner. Der Prinz sahe ihre Geisteskräfte mit- und gegeneinander arbeiten, und lernte den Gang der Friedensnegotiationen in der Nähe kennen. Hier that er die ersten Lichtblicke in die Geheimnisse des Innern der Europäischen Staatsmaschine; bemerkte die schwachen und starken Triebfedern, die großen und kleinen Räder, welche die Weltbegebenheiten in Bewegung setzten.

Vorzüglich aber widmete er sich in Arnheim dem Studio der Militairkenntnisse. Arnheim. 1635.

Um diese theoretischen Kriegesbelehrungen desto aufgeklärter zu fassen, und deren Ausübung von großen Meistern zu sehen, ging er von Zeit zu Zeit auf den bey Arnheim nahe belegenen Kriegesschauplatz *).

*) Die fünf Hauptarmeen, deren Kriegeskunst er im Stillen studiren wollte, waren: die Kayserlichen, Schweden, Spanier, Franzosen und Holländer. Er war entschlossen, von Feinden und Freunden, das

Denn Prinz Heinrich Friedrich von Oranien lag um eben diese Zeit mit seinem Heere zu Felde, und war
1635. vor Schenkenschanz. mit der Wiedereroberung der von den Spaniern weggenommenen Festung Schenkenschanz beschäftigt. Hier war er ganz Auge — Ohr — und denkender

Mangelhafte sowohl, als das Vortheilhafte des großen und kleinen Dienstes zu beobachten. Die Fehler wollte er vermeiden und das Gute nachahmen. Das spanische und schwedische Kriegesreglement gefiel ihm am Besten. Er selbst aber stellte in der Folge ein Original dar, welches Freunde und Feinde nachahmten, ohne es zu erreichen.

Es fehlt uns noch Militairgeschichte, welche das Stehen, Steigen und Fallen der Tapferkeit, und die verschiedenen Revolutionen vorgenannter Heere, so ins Licht setzet, daß die moralischen und politischen Ursachen dieses Wechsels vorleuchtend werden.

Diese Brandenburgische Geschichte des gestiegenen, gestandenen, gesunkenen, wieder emporgehobenen, und bis zum höchsten Gipfel erhobenen Nationalheldenmuths von Friedrichs I. Kurfürsten bis auf die jetzige Zeit, würde höchst lehrreich seyn. Am füglichsten würde man das Erheblichste in drey Perioden aufstellen: 1) von Friedrich I. bis auf Friedrich Wilhelm den großen Kurfürsten. 2) Von diesem bis auf Friedrich Wilhelm den ersten König. 3) Von diesem bis auf die jetzige Zeit. Welch ein herrlicher Stoff!

Geist — alle Bedürfnisse, Kunst und Werke der Belagerer und Belagerten genau kennen zu lernen, und sich in den widrigen und angenehmen Empfindungen zu üben, zu welchen Staatsbedürfnisse und Menschlichkeit den Krieger wechselnd auffordern. Seine edle Popularität gewann ihm die Liebe der gemeinen holländischen und gefangenen spanischen Soldaten und Unterofficiere. Seine Freundschaft, mit welcher er den Subalternofficiers begegnete, ohne je seinen Rang zu vergessen, öffnete ihren Mund, seine Fragen lehrreich zu beantworten. Und die höchsten Befehlshaber machten sich ein Vergnügen: Lehrer eines Prinzen zu seyn, dessen Verstand und Herz so große Anlagen zu einem künftigen Helden wies. Er sprach mit ihnen ohne Anmaßlichkeit, in bescheidenem Ton; aber immer mit Würde. Denn er hatte sich ganz eigentlich geübt, seinen mündlichen Unterredungen Deutlichkeit, Ordnung, Realität und Anmuth zu geben.

Er hielt ein genaues Tagebuch, in welchem er seinem Herrn Vater Rechenschaft von Begebenheiten und von Verwendung seiner Zeit ablegte. Dadurch verschafte er sich zugleich die Veranlassung der Gegenstände seiner befriedigten Wißbegierde weiter zu überdenken, — mit Sachverständigen, Gelehrten, Staats- Finanz- und Kriegesmännern darüber zu sprechen: — sich die künftige Wiedererinnerung zu erleichtern, — und sich in schriftlichen Aufsätzen zu üben,

Ungern sahe er es, daß ihn die durch schwüle Hitze und Mangel guter Policeyanstalten immer mehr um sich greifende Pest, schon im Sommer 1635 nöthigte, Arnheim zu verlassen, und das Schloß Dorewert zu seiner beschränkten Residenz zu wählen.

Dorewert. 1636 und 1637. Hier in Dorewert nutzten sein Geist und seine Lehrer den engern Geschäftszirkel, das in der Stille zu wiederholen, was er bisher in dem größern Kreise gesehen und gehöret hatte *).

Haag. 1637. Und so zubereitet, fanden nun der Berlinsche Staatsrath und sein Mentor ihn stark genug, nach dem bisher gefürchteten Haag zu gehen. Die Masse seiner wissenschaftlichen Welt- und Menschenkenntniß war in den zwey Jahren sehr gewachsen; und die Trompete des Ruhms hatte schon vor seiner Ankunft viel Aufmerksamkeit erweckendes von ihm verkündigt. Aller Augen waren auf

*) Die traurigen Nachrichten, welche er aus der Mark empfing, stimmten seinen Geist, sich so viel ernstlicher zu bemühen, durch nützliches und ehrenvolles Betragen, des Vaters Trost und der Mutter Freude, in diesen trübseligen Zeiten zu seyn. Durch Hoffkabalen und durch das Glück der kaiserlichen Waffen, ward Brandenburg und Sachsen in diesem 1635sten Jahre genöthigt, auf kayserlicher Seite zu treten. Nun wurden die Schweden Brandenburgs Feinde; und die Mark ein Schauplatz wechselnder kayserlicher und schwedischer Verheerungen.

den brandenburgischen Prinzen gerichtet; und alle fanden in ihm mehr, als sie erwartet hatten. Der glänzende Hof des Prinzen von Oranien; die kleine, aber mit viel Geschmack eingerichtete Hofhaltung der verwitweten Königin von Böhmen erblickten in ihm einen musterhaften Prinzen, auf dessen nahe Verwandschaft sie stolz waren; und die jungen Prinzessinnen beyder Häuser sahen ihn mit Vergnügen. Gelehrte, Politiker und biedere Gesellschafter; Kriegesbefehlshaber, Staatsmänner, fremde Gesandten, Kaufleute und Schiffer; junge Herren von Stande, bejahrte Damen und blühende Schönen sprachen mit Achtung und Vergnügen von ihm. Sein kleiner Hofstaat war der Sammelplatz der ausgesuchtesten Gesellschaften, in welchem Anstand und Fröhlichkeit den hier herrschenden Luxus beschämte. Er selbst gefiel sich hier so, daß er seinen Vater um Verlängerung seines Aufenthalts im Haag angelegentlich bat. Die Vorsprache der Staaten von Holland, die Clevischen Stände und Werner von Schulenburg, bewirkten auch glücklich die väterliche Einwilligung.

Aber eben diese Erfüllung seiner Wünsche ward seiner Tugend und künftigen Größe gefährlich. Denn nun fingen Brandenburgs und Oraniens geheimen Feinde, und die verderbte junge Welt beyderley Geschlechts, ihre Anlagen an, ihn auf dem mit Rosen bestreueten Wollustwege von seinem Ziel abzuführen. Seine blühende Jugend, Bil- Haag. 1637.

dung und Munterkeit, mit der Stimmung zur Liebe schien ihnen die beste Gelegenheit zu geben, seinen Charakter durch geheime Gesellschaften mit verführerischen Frauenzimmern zu erniedrigen, ihn gegen Tugend und Staatsgeschäfte gleichgültiger zu machen. Und so wollte man ihn in den Armen der Zerstreuung zu den Ausschweifungen führen, daß er für Hollands und Brandenburgs Feinde in der Zukunft nicht furchtbar würde.

Das scharfsichtige Auge Leuchtmars, Schulenburgs und Müllers entdeckte bald diesen, von fremden gesandten und einheimischen Feinden, fein angelegten Plan. Sie warnten den Prinzen vor dem Umgang mit einigen jungen Herrn und Damen*)

Sein gutes Herz bezweifelte diese Beschuldigungen seiner scheinbaren Freunde und Freundinnen. Und sein Vertrauen auf seine standhafte Tugend, Ehre und Gesundheitsliebe machten anfangs, daß er diesen Wink nicht für erheblich hielt. Als er aber einst eben im Begriff war, sich in eine gewisse große Vergnügungsgesellschaft zu begeben, und er unwillig ward, daß man ihn zurückhalten wollte; so gab er wenige Minuten nachher einen Beweis der Selbstüber-

*) Es waren die für Tugend und Gesundheit schädlichen sogenannten Media Nockte gewöhnlich. Herren und Damen kamen des Abends nach 10 Uhr zusammen, um 12 Uhr ward gespeiset, und die Gesellschaft ging erst gegen 3 Uhr auseinander.

windung, dessen er sich oft mit Vergnügen erinnerte, und der Bewunderung und Nachahmung verdient. Denn kaum hatten seine drey Mentors ihm das ganze Geheimniß des entworfenen Verführungsplans eröffnet, ihm unwiderlegliche Beweise der Gewißheit ihrer geheimen Entdeckungen vorgelegt und Vorsichtigkeit empfohlen, als er plötzlich aufstand, und ihnen mit Heldenmuth und feuriger Stimme das Unerwartete sagte: „**ich bin es meinem Vater und Mutter, meiner Tugend, Ehre und meinem Lande schuldig, daß ich unverzüglich den Haag verlasse.**„ — Man antwortete ihm: daß keine Abreise, sondern nur Vorsichtigkeit nöthig wäre. Nein! erwiderte der edelmüthige Prinz: **ich muß sogleich Abschied nehmen!** Und den zweyten Tag verließ er den ihm gefährlich gewordenen Haag. Er kam unvermuthet bey dem Prinz Heinrich von Oranien im Feldlager vor Breda an. 1637.
Der Prinz von Oranien wunderte sich so viel mehr über seine unvermuthete Ankunft, da er wuste, daß man sich im Haag um die Wette bemühete, den jungen brandenburgischen Prinzen durch Lustbarkeiten zu vergnügen. Leuchtmar vermehrte diese Verwunderung des Prinzen von Oranien dadurch, daß er ihm die edelmüthige Selbstentschließung des Prinzen zur schleunigen Abreise vom Haag eröffnete. „S o l c h e F l u c h t," antwortete der Prinz von Oranien, „i s t m e h r H e l d e n m u t h, a l s w e n n i c h B r e d a e r o b e r e." Er schlug dem 17jährigen Prin- Breda.

zen, Friedrich Wilhelm, auf die Achsel, und sprach die merkwürdigen und erfüllten Worte: Vetter, ihr habt das gethan, ihr werdet mehr thun; wer sich selbst besiegen kann, der ist zu großen Unternehmungen aufgelegt! — Der Kurfürst hat in der Folge oft gesagt: daß diese wenigen Worte des Statthalters große Wirkung auf ihn gethan, und die Mutter vieler guten und standhaften Entschließungen für ihn geworden sind.

Es nutzte auch unser junge Held seine Anwesenheit im Lager vor Breda auf eine musterhafte Art. Denn da er es zum Ehrenpunkt gemacht hatte, sich nicht durch Spiel, Trunk und Ausschweifungen bey jungen oder bejahrten Prinzen und Offizieren beliebt zu machen; ihnen aber übrigens sehr höflich und gefällig zu seyn; so raubten ihn diese gefährlichen Gesellschaften nicht Zeit und Kräfte, unermüdeter Beobachter und Mitwürker dieses wichtigen Belagerungsgeschäftes zu seyn. Er sahe, mit welcher Kunst der Prinz mit seinen Holländern und Franzosen den Spanischen Kardinalinfant, und den Kayserlichen General Piccolomini hinderte, den Entsatz der Festung zu bewirken. Er beobachtete die vertheidigende Verschanzungskunst des belagernden Korps, die muthigen Angriffe und die meisterhaften Vertheidigungen der Belagerten, sowohl über, als

unter der Erde*): und den 7ten Oktober 1637 hatte er das Vergnügen, die Uebergabe dieser unüberwindlich scheinenden Festung errungen zu sehen. Allenthalben war er bey den wichtigsten Berathschlagungen, Beschließungen und Ausführungen zugegen, im Gefolge des klugen und tapfern Feldherrn, Heinrich von Oranien

*) Man wetteiferte von beiden Theilen, in dieser Belagerung, die Eroberungs- und Vertheidigungskraft durch Mienen und Gegenmienen, in ihrer ganzen Stärke zu zeigen. Und es war für die damalige Zeit viel, daß man über 300,000 Kanonenschüsse that, gleichwohl aber bei dem heftigen Gegenfeuer und Ausfällen der Belagerten, nur wenig verlohr. Der Prinz von Oranien pflegte zu sagen: Menschen sind mir so lieb, als den Holländern das Geld.

Billig küßt man ehrerbietig dankbar den Schatten eines Feldherrn, welcher es zu seinem eigentlichen Geschäfte machte: das Leben seiner Helden möglichst da zu schonen, wo die Kriegeskunst die Anfälle der Feinde vereiteln, oder sie angreifend mit möglichst geringem Verlust besiegen kann. Der Prinz von Oranien sprach oft mit gerechtem Abscheu von der Verschwendung des Menschenbluts bey der 1601 vorgegangenen Belagerung von Ostende, wo, durch die Ungeschicklichkeit der belagernden Spanier in den 20 ersten Monaten 18,000 Menschen ihr Leben verloren, die ganze Belagerung aber an Kranken, Verwundeten und Todten über 50,000 Mann gekostet.

nien, gewesen; und es hatte ihn diese über 4 Monat dauernde Einschließung und Beschießung der Stadt, ein weites Feld, zu lehrreichen Bemerkungen geöfnet, welche er in seinen folgenden, eigenen Kriegesarbeiten ehrenvoll genutzet hat.

Nach geendigter Belagerung von Breda, besuchte der Prinz die Schifswerfte, und machte sich mit der holländischen Seemacht und Groß- und Kleinhandlung bekannt. Der in der Folge so berühmt gewordene Seeheld Tromp, ein Mann von eisernem Muthe und feinem Verstande, war in eben diesem Jahre zum Admirallieutenant ernannt, und ward des Prinzen lehrreicher Freund, so wie er Liebling des Prinzen von Oranien war.

1637. 1638. Haag. Im Winter 1637 auf 1638 wohnte unser Prinz im Haag den Verhandlungen des auf 10 Jahr mit Frankreich verlängerten, aber schlecht erfüllten Bündnisses bey. Er machte die Bekanntschaft mit dem berühmten Grafen von Estrades, welchen Richelieu damals zu den wichtigsten auswärtigen Staatsgeschäften brauchte. Auf diese Art erwarb sich der Kurprinz, eine sonst für Prinzen nicht so gewöhnliche, selbstgesuchte Kenntniß der Staatsverfassung und des Staatsinteresse auswärtiger Minister.

Gern hätte er seine Anwesenheit in Holland verlängert. Allein die Clevischen Stände hatten ihm angetragen, seine Residenz in Cleve zu nehmen, um durch seine Gegenwart diese Provinz vor den vierfachen

Cleve, 1638.

Verwüstungen zu schützen, welche sie von den Spaniern und Kayserlichen, theils auch selbst von den Holländern und Franzosen zu erdulden hatten. Er schien auch hierzu nicht abgeneigt, und der kayserlichbrandenburgische Minister, Graf von Schwarzenberg, unterstützte diesen Vorschlag. Als aber der Prinz gegründeten Verdacht schöpfte, daß Schwarzenberg ihn geflissentlich von der Mark zu entfernen suchte, so faßte er ungern aber muthig den Entschluß, nach Berlin zurückzugehen. Es hatte auch der Herr Vater den redlichen Herrn von Marwitz an ihn nach Holland gesandt, ihn nach der Mark zu rufen. Dieser machte dem Prinzen ein getreues, aber trauriges Schild vieler treulosen Bedienten, welche des Kaysers und Schwarzenbergs Absichten begünstigten: daß die kayserlichen Truppen sein künftiges Erbtheil Vorpommern besetzt hätten, — und die Mark von freundschaftlichen Oestreichern und feindseligen Schweden ausgesogen würde. — Betrübt, aber unverzagt, hörte er diese Beschreibung seiner verödeten Erbländer, und eilte, seine Eltern und sein Volk zu trösten.

Im April 1638 beurlaubte er sich im Haag bey dem Hof der verwittweten und unglücklichen Königin von Böhmen und Kurfürstin von der Pfalz sowohl, als bey dem Oranischen Hause und den Generalstaaten. Eine der Pfälzischen und eine Oranische Prinzessin, sahen ihn ungern abreisen, weil jede von ihnen ge- 1638. Haag.

wünscht hatte: daß er ihre Hand fordern möchte. Der Erfolg hat auch gewiesen, daß er eine dieser Erwartungen erfüllet; denn die verstandvolle und sanfte Tochter des Statthalters, **Heinrich Friedrich von Oranien, Luise Henriette**, ward von 1646 bis 1667 seine erste ihn unaussprechlich beglückende holde Gemahlin*).

*) Oestreich bewegte Himmel und Erde, zu verhindern, daß der Prinz keine der Pfälzischen Prinzessinnen zur künftigen Gemahlin wählte. Denn der Kayser besorgte: daß, wenn der furchtsame Karl I. von England seine leibliche Schwestertochter mit dem Hause Brandenburg vermählt sähe, so würde er Muth bekommen, die vom Kayser Ferdinand an Bayern verschenkte Pfalz, wieder erobern zu helfen. Durch Oestreichs Verhinderung ward also keine dieser pfälzischen Prinzessinnen, künftige Kurfürstin von Brandenburg.

Gleichwohl konnte der Wiener Hof nicht hindern, daß zehn Jahre, nach geschlossenem westphälischen Frieden, Sophie, die jüngste Tochter dieser unglücklichen Königin 1658 an Ernst August, nachmaligen Kurfürsten von Braunschweig Lüneburg, vermählt ward.

Die älteste Prinzessin Elisabeth ward reformirte Abbatissin in Herfort, und war als eine der gelehrtesten Damen in großem Ansehn.

Die zweyte Prinzessin, Ludewika Hollandina aber, welche man unserm Friedrich Wilhelm bestim-

Ehe er Holland verließ, besahe er noch Amsterdam. Als großer Gartenliebhaber vergnügte er sich in den mit Kunst angelegten Gärten. Er bemerkte sich die Namen geschickter Kaufleute, Fabrikanten,

men wollen, ließ sich durch geheime jesuitische Ränke verleiten, ihre Religion abzuschwören, und nach Frankreich zu gehen, wo sie endlich Aebtissin eines katholischen Klosters zu Maubisson ward.

Die dritte Tochter, Henrika Maria, vermählte sich zwar mit Sigismund Ragotzki, und hatte Hofnung, bey standhafter Bekenntniß ihrer Religion glücklich zu werden. Sie starb aber nicht ohne Verdacht der damals gewöhnlichen jesuitischen Vergiftung. So sahe die gute Königin an Ihren vier Töchtern wechselnde Betrübnisse und Leiden.

Den größesten Erdentrost genoß sie an der jüngsten Prinzessin Sophie. Ihren ältesten Sohn, Friedrich Heinrich aber, sahe sie bei Amsterdam 1629 ertrinken. Der zweyte Prinz, Karl Ludewig, ward zwar Kurfürst von der Pfalz, aber sie empfand viel Drangsale, welche er bis dahin zu erdulden hatte. Der dritte, Robert, entfernte sich aus Deutschland, und erwarb sich in England großen Heldenruhm. Die drey übrigen Prinzen starben früh, ehe sie die Ehre des Pfälzischen Hauses erhöhen konnten.

Die sorgfältige und oft betrübte Mutter dieser zehn Kinder, verließ 1662 die Welt, in welcher Friedrich Wilhelm oft ihr Lehrling, und er ihr Trost gewesen war.

Baumeister und Polizeiverständigen, um künftig durch Briefwechsel, oder durch Einladungen in sein Land von ihrer Geschicklichkeit Gebrauch zu machen. Denn er hatte sich schon das Ideal seiner künftigen Regierung entworfen. Er wollte alles holländische Gute möglichst in seinem brandenburgischen Staate überpflanzen, ohne das tadelhafte Holländische mit zu nehmen. Und die Geschichte seiner friedlichen Regierung zeigt: wie ruhmreich und nutzreich er dieses gethan hat.

1638. Hamburg. Von Amsterdam seegelte er mit holländischen Schiffen nach Hamburg, besahe diesen wichtigsten Handlungsort Deutschlands mit nutzenden Kennerau-
1638. Spandau. gen, und kam zur unaussprechlichen Freude seines ihn in Spandau erwartenden Herrn Vaters und seiner Frau Mutter in seine Erblande zurück.

Dritter Abschnitt.

Seine Rückkunft in die Erblande, Lebensgefahr, kluges Betragen als Kurprinz, und einige der großen Regententhaten.

Die redlichen Märker aller Stände freueten sich, in ihm ihren Retter zu sehen; die Treulosen zitter-

ten *). Allen suchte er sich durch Ernst, Güte und Klugheit achtungswerth und liebenswürdig zu machen. Er hatte schon die mächtige Kunst gelernt: zu rechter Zeit zu sprechen und unerforschlich zu schweigen. Gegen den verdächtigen Graf Schwarzenberg, schien er kein Mißtrauen zu äußern. Der Kurprinz und dieser mächtige Minister, machten sich wechselseitig einander kunstreich den Hof. Doch war der Prinz immer sorgfältig auf seiner Hut, weil ihn geheime Nachrichten sagten: daß man ihm nach dem Leben stünde. Und dieses bestätigte sich leider auf eine schreckensvolle Art. Denn der treulose Minister Schwarzenberg, bat einige Tage nachher den Kurprinz zum Essen. Er wollte es abschlagen, und auch auf des Herrn Vaters Vorstellung die Einladung nicht anneh-

*) Sie wußten, daß er sich des muthigen Gustav Adolphs Gemälde zum Muster vorgesetzt hatte. Dieser hatte sich schon als Kronprinz eine so gegründete Achtung erworben, daß ihm die Reichsstände wider das väterliche Testament, und trotz den heimlich furchtbar Murrenden, seiner Jugend ohnerachtet, zum König ausriefen. Er war erst 17 Jahr alt. Sein Verstand und Heldenmuth hatte sich aber schon so furchtbar gemacht, daß er in kurzer Zeit seine auswärtigen Feinde, die Dänen, Russen und Pohlen mit Klugheit und Gewalt nöthigte, ihm friedliche Hände zu bieten, und den Kayser in die Gränzen seiner Wahlcapitulation zu beschränken.

men. Der Kurfürst, welcher solche schauderhafte Frevelthat nicht vermuthete, fand es zu gefährlich, dem Prinz die Erlaubniß zu geben, der Einladung des Grafen unfolgsam zu seyn. Denn er besorgte, dadurch dem Kayser mißfällig zu werden, weil Schwarzenberg bey jeder Gelegenheit mit kayserlicher Ungnade drohete. Es entschloß sich der Herr Vater, seinen Prinz selbst zum Mittagsmahl zu begleiten. Sie aßen beyde, und erkrankten beyde bald hernach. Der Kurfürst fiel in eine Auszehrung; und der Kurprinz in eine giftverrathende schwere Krankheit, welche sich in eine Gemüthsniedergeschlagenheit endigte, und alle von ihm geschöpfte Hofnungen zu vereiteln schien. Sie eilten beyde aus der für ihr Leben gefährlich werdenden Mark nach Preussen *). Gleichwohl

Königsberg.

*) Man hat eine eigene und ganz sichere Erzählung des Kurfürsten von dieser vorgewesenen Vergiftung. Auch auf der Jagd und bey andern Gelegenheiten, stand man ihm nach dem Leben. Ja man stellte sogar Meuchelmörder an, deren einen der Prinz mit bloßen Degen unter seinem Bette fand. Der Kurprinz verglich sich daher sehr oft mit dem vom Saul verfolgten David; und die große Vorliebe, welche er für die Psalmen Davids hatte, ist aus dieser Aehnlichkeit der Leiden und der Errettung entsprossen.

Er sagte oft zu allen Ständen seiner Bedienten: Kinder, im Glück und Unglück leset fleißig die Psalmen Davids, so werdet ihr nie stolz und nie

Gleichwohl hatte der Prinz doch bei seiner Gemüthsschwachheit so viel Gewalt über sich, daß er seinen Argwohn verbarg, um nicht neue und gewissere Versuche zu seiner Ermordung zu veranlassen. Indessen ward der ausgemergelte und betrübte Kurfürst George Wilhelm den 21sten November 1640 im 46sten Jahre ein Opfer des Todes. Dem Prinzen aber rettete ein gefährlich scheinender Ausschlag das Leben. Und seine Gemüthsschwäche verwandelte sich wieder in Seelenstärke. Selbst diese langwierige, ihm und dem Lande drohende Krankheit, ward in der Hand der Vorsehung wohlthätig; denn eine durch Mitleid gestärkte Liebe, befeuerte das Herz der treuen Märker und Preussen so viel mehr, zu rechter Zeit ihre

1639. und 1640.

verzagt seyn. Er selbst hatte stets das neue Testament und die Psalmen bey sich. Für jedes Zelt ließ er ein gebundenes Exemplar der Psalmen und des neuen Testaments, als ein Feldgeräthstück liefern; und jeder Soldat mußte ein kleines Gesangbuch haben. Als Friedrich Wilhelm I. seine Völker nach Pommern und am Rhein führte, machte er eben diese Veranstaltung, und sahe es gern, wenn die Prediger keine andern Texte aus dem alten Testament nahmen, als schickliche Stellen aus den Psalmen. Denn, sprach er einst: „aus den Psalmen kann man am besten lernen, was ich, der Offizier und Soldat thun muß, wenn er ein braver Kerl seyn will.“

Ergebenheit und Muth zu zeigen. Die Unthätigkeit, in welche er durch die Krankheit gesetzt ward, gab seinem sonst immer geschäftigen Geist eine Ausruhung, welche ihn in den Stand setzte, die zum Denken nöthigen Nerven desto stärker und leichter anstrengen zu können, wenn er den Kopf zu Regierungsgeschäften würde gebrauchen müssen. Bis dahin aber verwahrte ihn die Gemüthsschwäche vor zu frühen Regierungsveränderungen, welche ihm und dem Lande würden schädlich gewesen seyn. Es hatte auch diese Krankheit seinen Körper nun gegen andere der Gesundheit schädliche Anfälle gestählt, daß er in der Folge ein so viel dauerhafteres Wohlseyn genossen; und ungehindert die großen Thaten thun können, welche seinen Namen ruhmwürdig gemacht haben.

Kurz, die Reihe der zwanzig kurprinzlichen Jahre ist ungemein reich an Beweisen, daß der höchste Allregierer durch Begebenheiten, — durch Menschen — und durch den Kurprinz selbst — große Voranstalten gemacht hat, diesen jungen Fürsten zu einem ausgezeichnet gottesfürchtigen, weisen, tapfern, sein Land rettenden und Brandenburgs Macht vergrößernden Regenten zu bilden *).

*) Die prinzliche Anwesenheit in Holland hat gewiß vieles zu seiner folgenden Größe beygetragen; aber er hat sich während seiner Regierung als Hollands Berather und Retter verherrlicht. Sein den 6ten May 1672 mit den Holländern geschlossenes Bünd-

Man sehe die von den Geschichtschreibern und von der Meisterhand des unvergleichlichen Staatsmannes Grafen von Herzberg aufgestellten Gemälde seiner Regententugenden und Thaten; so wird man mir Beyfall geben, daß die Saamenkörner von allen diesen in seiner wohlgenutzten Jugendzeit, nicht nur gestreuet, sondern auch schon so munter gekeimet haben, daß sie bald nach Antritt der Regierung für seine und fremde Völker die herrlichsten Früchte tragen konnten. Ich habe schon oben bemerkt, daß er sich in seinen Prinzenjahren vorgenommen hatte, zu versuchen: wie weit die Grenzen der Wirklichkeit an die Sphäre des Mög-

niß half Frankreichs Eroberungen vereiteln; und 1648 stillte er das furchtbare Ungewitter, durch welches die prinzliche und aristokratische Partey den Untergang der Republik würde bewirkt haben. Das damals regierende Amsterdam unterwarf sich seinen Aussprüchen, und der große Prinz Wilhelm von Oranien bezeugte dem brandenburgischen Gesandten von Fuchs: daß er den Kurfürsten von seiner ersten Jugend an als Vater geehrt habe, und seinen Berathschlagungen folgen wollte. Es war auch in der That Wilhelm Heinrich, (nachmals König von England) dadurch groß geworden, daß er sich in manchen guten Charakterzügen nach Friedrich Wilhelm gebildet hatte. Denn hierdurch war er fähig, schon im 22sten Jahre (1672) zum Statthalter, Generalkapitain und Admiral von Holland erklärt zu werden.

lichen einer guten Regierung könnten geführt werden*). Er wollte für Gegenwart und Zukunft

*) Der patriotische, gelehrte und unermüdete Geheime Legationsrath und Resident zu Berlin, Hr. D. Oelrichs, hat seinen dankwürdigen Verdiensten um die brandenburgische Geschichte, dadurch die Krone aufgesetzt, daß er mehrere dunkle Stellen im Leben des großen Kurfürsten, in helleres Licht gesetzet. Das vortrefliche, einzige und klassische, zwar kostbare, aber auch prächtige Werk, welches er über die Medaillen und Geschichtsmünzen des Kurfürsten, zur Erläuterung und Berichtigung seiner Lebensbegebenheiten, gegeben hat, wird ein beständiges Denkmahl seiner rastlosen Arbeitsamkeit und Vaterlandsliebe bleiben. Mögte er doch am Abend seines Lebens noch Muße haben, die längst erwartete Fortsetzung desselben mit dem dabei versprochenen beurkundeten Grundriß zu einer besonderen noch nicht vorhandenen Geschichte der großen Thatsachen dieses Kurfürsten zu Friedenszeiten zur Aufnahme seiner Staaten zu vollenden, und die Geschichte der zwanzig ersten Lebensjahre dieses vortrefflichen Prinzen, auch die Biographie seiner Jugendlehrer, Leuchtmars, Schulenburgs und Malers aufzuklären, oder wenigstens die Materialien dazu beforschen und anweisen. Die zu Berlin, Königsberg, in Pommern und im Haag befindlichen Archive sollten wohl noch manches Schätzbare zu diesem nützlichen Zweck enthalten.

Der gelehrte Herr Bibliothekar D. Biester hat sich den gerechten Dank aller Freunde der alten Ge-

seinem Lande nützlich werden. Vorzüglich hatte er seine Anwesenheit in Holland genutzet, darauf zu schichte Griechenlands erworben, da er die Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, viertehalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, aus dem Französischen des Herrn Barthelemy übersetzt, berichtiget und erweitert hat. Der Leser wird dadurch auf eine lehrreiche und unterhaltende Art mit dem Historischgeographischen, Statistischen, Militairischen, Religiösen, Häuslichen und Pädagogischen der Griechen bekannt, und die beygefügte Karte und Kupfer erhöhen das Vergnügen und Nützliche dieses Buchs.

Welch ein großer Dienst würde es seyn, wenn so ganz in dieser Manier die Reisen Friedrich Wilhelms bis zu seiner Thronbesteigung; und hiernächst in einem zweyten Theil, seine Regenten- und kriegerischen Reisen beschrieben würden. Es könnte dieses ein vortrefliches Vehikel seyn, unserer Jugend und auch andern Lesern eine richtige Darstellung der damaligen Beschaffenheit Preußens, Pohlens, Schlesiens, Böhmens, Deutschlands, der spanischen und holländischen Niederlande, auch einiger französischen Provinzen zu geben. Denn alle diese Länder hat Friedrich Wilhelm mit aufgeklärten Prinzen- Regenten- und Heldenaugen gesehen. Und das Berlinische Königl. Geh. Archiv hat gewiß noch Briefe, Tagebücher und Nachrichten der Reisegefährten dieses großen Fürsten, welche genutzt zu werden verdienen. Wenn ein Mann von Talent, voll Wahrheitsliebe und mit

denken: wie er neue Kanäle des Handels, neue nützliche Bedürfnisse, neue Schätze des Fleißes für Brandenburg und Preußen eröfnen mögte. Er war entschlossen: so bald Deutschland mit Frieden würde beseligt seyn, holländischen **Kunstfleiß, Handlungsgeist und Manufakturen zu befördern**; und einer der ersten deutschen Fürsten zu werden, welcher den günstigen Zeitpunkt nutzte, die **Krieger in Manufakturarbeiter umzuwandeln**, ihnen Brod und dem Lande Bevölkerung und Geld zu erwerben. Sein Gefühl, Einsicht, Beurtheilung und Geschäftsfleiß, war für Landes- Staats- und Kriegesgeschäfte in seinen Prinzenjahren schon so geübt, daß er in allen Gattungen der einheimischen und fremden Angelegenheiten, die Regierung als Meister anfing und vollendete*).

Achtung für rechtschaffene Religiosität und Vaterland, die Geschicklichkeit besitzet, in konzentrirter Kürze, Deutlichkeit und Anmuth das wirklich höchst Erhebliche der wichtigen Lebensperiode des großen Kurfürsten aufzustellen, so kann dieses für viele Gattungen der Leser nuzreich werden. Vorzüglich wünsche ich, daß man es als ein Lesebuch für unsere preußischen Kadetts und Offiziere zur Ausbauung ihrer Kenntnisse und ihres Herzens einrichten möge. Denn für diese zahlreiche und respektable Klasse unserer Landesbeschützer fehlet noch eine Reihe von Büchern, welche das Lesen der Romanen verdränget.

*) Der Kurfürst hatte beym Antritt seiner Regierung das zwanzigste Jahr zurückgelegt; er nahm sich

Es hat sich auch in der That die alle Weltbegebenheiten zusammenfügende Hand der göttlichen Vorsehung so sichtbar an dem jungen Kurfürst verherrlicht, daß sie oft ein Gegenstand seiner stillen und freudigen Anbetung gewesen ist. Die mündliche Ueberlieferung hat hierüber eine Anekdote fortgepflanzt, welche auch in der gedruckten Geschichte seines Lebens aufbewahrt zu werden verdient. Es ist diese: Der Kurprinz war nach alter vernünftiger, guter und nützlicher Sitte gewohnt, des Morgens und Abends eine kurze Zeit dem Andenken an Gott, an seine Pflichten zu widmen, und sich betend zu guten Gesinnungen zu ermuntern. Als Kurfürst setzte er dieses nicht nur möglichst pünktlich fort, sondern er

aber vor, sich an Bedachtsamkeit dem großen Schwedischen Kanzler Ochsenstirn ähnlich zu zeigen. Denn dieser trat auch schon im 24sten Jahre an das Schwedische Staatsruder, und führte es mit bewundernswürdigem Glück, weil er sich durch bedachtsame Klugheit leiten ließ.

An Heldenmuth, und in der Kunst: mit einer in strenger, aber doch gütiger Mannszucht, gehaltenen kleinen Armee, durch die Stellungskunst große Thaten zu thun, wollte er seinem verewigten Oheim Gustav Adolph gleich werden. Und von seinem nachmaligen Schwiegervater dem Prinzen Heinrich von Oranien hatte er gelernt: wie man sich dem Feinde furchtbar machen, und entzweyte Partheyen vereinen könne.

folgte auch dem Beispiel des weisen und tapfern Königs David darin: daß er in außerordentlichen Verlegenheiten in der Stille Gottes Rath und Beystand suchte. Er war einst von Königsberg nach Insterburg in Litthauen zu seiner frommen und klugen Tante, der verwittweten Königin von Schweden, Gustav Adolphs Gemahlin, gereiset, und hatte ihr das Innere seiner Bekümmerniß erösnet. Bey seiner Rückkunft nach Königsberg fand er viele Klagebriefe redlicher Märker, welche um Hülfe gegen die Vergewaltigungen der Schweden, Kayserlichen und Schwarzenbergs flehten. Denn noch immer weigerten sich bekanntlich die brandenburgischen Kommendanten von Berlin, Spandau und Peitz mit ihren Garnisonen, dem neuen Kurfürsten allein zu huldigen. Sie gaben vor, daß, da sie dem vorigen Kurfürsten und dem Kayser zugleich den Eyd der Treue geschworen, so könnten sie den neuen Kurfürsten nicht eher für ihren alleinigen Herrn erkennen, bis sie hierzu kayserliche Erlaubniß hätten. Auch aus Warschau waren Nachrichten eingelaufen, daß die pohlnischen Feinde des brandenburgischen Hauses die Rechte des Kurfürsten über Preussen beschränken, oder ihnen gar rauben wollten, und er nicht lange mehr in Königsberg einen sichern Sitz haben würde. Die Clevischen Stände klagten, daß sie von den Holländern keinen Schutz gegen die Spanischen und Oestreichischen Bedrückungen genössen.

1641. Insterburg.

In dieser dreyfachen großen **Verlegenheit**, hielt der Kurfürst mit seinen Räthen eine lange Berathschlagung. Da man aber keine sichren Rettungsmittel finden konnte, so unterbrach er die ängstliche Versammlung mit den Worten: „**ich bin betrübt, aber nicht muthlos, Gott wird Rath schaffen!** Morgen wollen wir weiter darüber sprechen."

Er begab sich also gleich nach gehaltenem Staatsrath in sein Bethkabinet; warf sich auf seine Knie, trug seine und des Landes Noth dem allmächtigen und allbarmherzigen Gott vertrauungsvoll vor, und flehete um baldige Hülfe. Kaum war er in sein Zimmer zurückgetreten, so ward ihm gemeldet: „daß zwey **preussische Herren von Adel ihn eilig zu sprechen verlangten.**" Sie erschienen und sagten: „daß sie mit einer guten Anzahl treuer Preussischen von Adel, und einigen Verständigen des Bürgerstandes, unter dem Vorwand einer großen Jagd, schon einigemal zum Besten des Kurfürsten wären versammlet gewesen. Es wäre von ihnen die Noth des Landes, und die bisherige Hülflosigkeit des Kurfürsten überlegt worden. Sie hätten gefunden, daß Schwarzenbergs Macht, des Herrn Vaters Ohnmacht, und des Landes Unglück, dadurch so angewachsen sey; daß die treulosen Räthe den Kurfürsten abgehalten hätten, eine hinlängliche treue Armee auf die Beine zu bringen, und daß die vorhandenen Regimenter, neben dem Kurfürsten, auch dem Kayser hätten huldigen müssen. Es wären also

die Officiere und Soldaten in zwey Faktionen getheilt gewesen; und diese hätten zum Schutz des Landes nichts thun können oder wollen *). Der kürzeste Weg wäre: alle verdächtige Offiziere und Gemeine aus den Regimentern wegzuschaffen, und eine kleine, aber zuverlässige Armee von treuen Märkern und Preussen zu errichten, und an deren Spitze mit den in- und ausländischen Feinden zu sprechen. Sie wüßten zwar wohl, daß ihm dieses alles besser, als ihnen bekannt sey, und daß es ihm jetzt nur an Geld und treuen Völkern fehle, sich durch seinen Verstand und Heldenmuth den Verräthern des Vaterlandes sogleich furchtbar, und allen auswärtigen Mächten respektabel zu zeigen. Sie hätten sich aber mit handgegebener Treue verbündet, den Anfang zu machen: ihm Geld und Volk zu schaffen. Ein jeder von ihnen wäre be-

*) Auch der Preußische Adel nnd die bey den Truppen stehenden Officiere waren in zwei Faktionen getheilt. Denn was der Kayser in der Mark bewirkt hatte, das thaten die Pohlen in Preußen. Durch Drohungen und Versprechungen suchten sie einen Theil der edlen Preußen auf ihre Seite zu ziehen. Aber der gröste und beste Theil ließ sich durch die polnischen Vorspiegelungen von seinem Kurfürsten nicht abwendig machen, und die treuen Märker hatten längst geseufzet: daß die österreichische Obergewalt sie gezwungen hatte, einen Eid zu leisten, dem ihr Herz widersprach.

reit, durch Verpfändung des halben Werthes seiner Güter an die Holländer oder an wen er wolle, Geld zu schaffen; jeder von ihnen wolle seine gesundesten und treuesten Knechte oder Unterthanen, besten Reiterpferde, Fourage und Proviant auf einen bestimmten Tag nach Königsberg senden. Er würde sie leicht zu Soldaten bilden; und für ihre Treue würde jeder von ihnen haften. Jeder von ihnen wäre bereit, eine Offizierstelle zu übernehmen; an Herzhaftigkeit fehle es ihnen nicht, und unter seiner Anführung könnten sie leicht die großen Kriegesgeschäfte lernen, und alte gediente Kameraden den kleinen Dienst lehren. Wenn er erst ein **Bataillon** solcher zuverlässiger Kriegesmänner hätte, so würden schon mehrere gutgesinnte Städte und Adliche ehrbegierig werden und Muth bekommen, ihn mit Geld und Volk zu unterstützen, und er bald wieder mit Gott **regierender Herr von Preussen und der Mark werden.**

Hier unterbrach der innigst bewegte Kurfürst diese Deputirten. Er dankte ihnen für ihre Wohlmeinenheit, und sagte: „Er sähe sie als Engel Gottes an! Denn in eben der Stunde, da er inbrünstig zu Gott gebetet hätte, Rath und Hülfe herbey zu schaffen, wären sie angekommen, ihm diese Botschaft zu bringen.“ Der Erfolg war: daß der Kurfürst nun mit gestärkter Herzhaftigkeit seine Entschliessungen auszuführen anfing. Er nahm die baaren Anleihen, welche ihm dargeboten wurden, und erwarb sich bald die ganze

Ergebenheit der ihm in zwilchenen oder leinewandtenen Röcken, mit starken tuchenen Westen, Unterkleidern und Mänteln zugesandten Rekruten auf den Grad, daß sie sich in einer unter sich gehaltenen Versammlung verschworen: es wolle keiner von ihnen lebend vor dem Feind weichen; sondern für ihren Kurfürsten leben und sterben*). Die treuen Märkischen von Adel und die Städte folgten wetteifernd dem Beyspiele der Preußen, sandten Geld und noch nicht gediente treue Rekruten; denn sie wollten, daß bei diesen neu zu errichtenden Fahnen keiner von verdächtigen alten Regimentern angestellt würde. In Zeit

*) Es zeichnete sich auch in der Folge der unerschütterliche Muth der von unserm Kurfürsten angeführten Truppen so aus, daß, wenn man einen unverzagten Soldaten schildern will, welcher lieber stirbt als weicht, man sagt: er steht wie ein braver Brandenburger oder Preuße.

Diesen Heldenruhm erwarben sie sich zuerst in der Schlacht bei Warschau (1656) da sie vereint mit den Schweden gegen die Pohlen und Tartarn fochten. 37,000 wütende Krieger kämpften 3 Tage gegen 16,000 Brandenburger und Schweden; (den 18ten, 19ten 20sten Juli) konnten aber von keiner Seite eindringen; denn die brandenburg-schwedische Kontenanze ließ sich weder durch Geschrey, noch Schwerdt, noch Geschütz, in fluchterweckende Schrekken setzen. Der Feind floh mit einem Verlust von 4000 Mann und 50 Stück Geschütze. Die Branden-

von wenig Wochen hatte der Kurfürst den Fuß eines 1641.
kleinen Korps von einigen tausend Mann, auf deren Januar.
Treue und Muth er sich und das Land verlassen konnten. Und nun war er im Stande, aus einem etwas höhern Tone mit seinen verborgenen und öffentlichen Feinden zu sprechen. Bisher hatte er seinen Unwillen gegen die zweydeutigen märkischen Räthe verheelet, auch den Grafen **Schwarzenberg** durch **Werner von Schulenburg** seiner Gnade versichern lassen. 1641.
Nun aber fing er an, die verdächtigen Bedienten zu Februar.
entfernen, und genaue Befolgung seiner landesherrlichen Befehle mit solchem Nachdruck zu fodern, daß

burger hatten kaum so viel hundert Todte, weil sie nie den Feind in ihre geschlossene Glieder eindringen liessen.

Als der Kurfürst sie zur Schlacht anführte, und sprach: „**Nun mit Gott! weiset euch als brave Brandenburger,**" antworteten sie: **ja mit Gott wollen wir als brave Brandenburger stehen!**

Das Feldgeschrey der Brandenburger war in diesen drey Schlachttagen: **mit Gott!** und ihr Feldzeichen ein **Püschel Stroh auf den Hut.** Es ward dieses in der Folge eine Art des **Ordenszeichens.** Denn die alten Greise, welche in dieser Schlacht gekämpft hatten, baten es sich zur Gnade aus, nach ihrer Dienstentlassung, des Sonntags und bei ländlichen Feyerlichkeiten mit einem kleinen Strohbüschel anf dem Hut zu prangen; und den Warschauer Muth auf ihre Söhne und Enkel fortzupflanzen.

selbst Schwarzenberg furchtsam und zitternd bestürzt ward. Seine bisherige Alleingewalt minderte er freiwillig; bat um seine Entlassung vom Militairdepartement, und behielt sich nur die Besorgung der Civilangelegenheiten bevor. Jedoch ein hitziges Fieber und Schlag endigte schon im vierten Monat der neuen Regierung, den 3ten März 1641, die Laufbahn eines Mannes, welcher sich in den nicht ungegründeten Verdacht gesetzt, daß er, ohne oder mit kayserlicher Bewilligung, dem Beispiel des kayserlichen Generals und Herzogs von Friedland folgen, sich zu einem deutschen Fürsten erheben, und das päbstliche Joch auf den Nacken der protestantischen Märker werfen wollte *).

So begünstigte Gottes Vorsehung die ersten Schritte des aufgeklärtgottesfürchtigen und weisen

*) Die Geschichte beschreibt den Grafen von Schwarzenberg als einen geschwornen Freund des Pabstes welcher unter kaiserlichen Einfluß gestanden. Er hatte sich zum Generalstatthalter, obersten Kämmerer, geheimen Rathsdirektor und endlich zum Heermeister des Johanniterordens in der Mark, Sachsen und Wenden aufgeschwungen. Sein schleuniger Tod ward von einigen einer geheimen Hinrichtung zugeschrieben. Aber es war dieses nicht dem Charakter des großen Kurfürsten gemäß; und man sagt, daß der hochseelige König Friedrich II. als er seine brandenburgische Geschichte schrieb, den Sarg öffnen, und den Hals untersuchen lassen; da sich denn aber an

Kurfürsten. Der Kayser schrieb nicht mehr in dem despotischen Ton; — Schweden ließ sich zu einem Waffenstillstand geneigt finden; — Pohlen änderte seine gebieterische Sprache; und der beste Theil der preußischen und märkischen Landstände frohlockten, daß sie von ihm in weniger als **vier Monaten** diese bewundernswürdige glückliche Umwandlung ihrer **zwanzigjährigen traurigen** Lage sahen.

Sie genossen die unaussprechliche Wonne, in ihrem neuen Kurfürsten, einen gesalbten zu verehren, welchen funfzehn Jahre lang kein Feind anzutasten wagte. Er stand an der Spitze einer kleinen Anzahl Kriegesvolk, welches hernach um das Jahr 1640 1640 bis
bis an 20000 vermehrt worden, das er mit seinem
Heldengeist beseelt hatte. Aber er that von 1640 1656.

dem Körper keine Spur eines Schwerdtstreiches gefunden. Daß er ihn aber wohl verdient hatte, bezeuget die oben (Seite 25) in der Anmerk. mitgetheilte wörtliche Erzählung des Kurfürsten der von diesem Manne in der Jugend erlittenen vielen Verfolgungen und so öfteren meuchelmörderischen Nachstellungen verschiedener Art: die wohl niemand, der nur einiges Gefühl für die Menschheit hat, ohne die äußerste Rührung, und ohne in seinem Herzen Gott für die wunderbare Erhaltung dieses nachher größesten brandenburgischen Kurfürsten zu danken und zu preisen, wird lesen können.

bis 1656 keinen Schwerdtstreich. Seine Klugheit, unterstützt durch ausnehmend gründlichgelehrte, bedachtsame, geschickte und treue Räthe, gebrauchte dieser immer in Waffen stehenden und geübten Kriegesmänner nur, Vorstellungen das Gewicht zu geben, und mehr mit der Feder und Güte zu erwerben, als sie vielleicht durch die blutigen Waffen hätten erringen können. Er vereitelte Oestreichs, Schwedens und aller seiner Feinde Wunsch: das Haus Brandenbürg zu verkleinern*).

Durch

*) Immer hatte er die Hand an dem zum Ausziehen fertigen Schwerdte; aber er zuckte es nicht eher, bis er durch die höchste Noth gedrungen war. Auch hierin war er seinem großen Oheim, Gustav Adolph, ähnlich; denn als er durch die klägliche Stimme der deutschen Protestanten zum Retter gegen die kayserlichen Vergewaltigungen und päbstliche Hierarchie aufgefordert ward, den Harnisch anzulegen, so that er es nicht übereilt, er legte dem Senat und den Reichsständen die Frage vor: (1629) ob „man gegen den Kayser nur vertheidigungs- oder angriffsweise zu Werke gehen sollte?“ Und erst die allgemeine Stimme für den Angriff hob seine Unentschlossenheit. Denn da er die Ungewißheit des Kriegesglücks kannte, so wollte er nicht den Fleck in seiner Regierung und den Vorwurf in seinem Gewissen haben: daß er aus Kriegeslust sein Heer auf die Blutfelder, und sein Reich in Gefahr geführet hätte.

Durch die Aufopferung eines Theils von Pommern ward er 1648 großmüthiger Friedenserwerber für Deutschland; und seine Macht vergrößerte er, troz alles Widerspruchs, in eben diesem Westphälischen Friedensschluß durch die drey beträchtlichen Landschaften Magdeburg, Halberstadt und Minden. Seine mit dem Jahre 1656 anfangenden Kriegesthaten verherrlichten seinen Heldenruhm so, daß man zweifelhaft ward, ob er größer im Felde oder im Kabinet wäre. Er hinterließ das wahrhafte Lob, daß er ein gottesfürchtiger, ernsthafter, weiser und gütiger Vater seines Landes, Held, Schiedsrichter, Orakel und Muster der Fürsten Europens gewesen.

Kurz, er erfüllte die Vorhersagung, welche einer der grösten Staatsmänner und Menschenkenner schon 1643 gethan hatte. Denn als der wegen seiner Klugheit und seines Stolzes allgemein gefürchtete schwedische Kanzler Ochsenstirn bey den brandenburgischen Gesandten von Götz und von Kalkhuhn zu Stettin einen Besuch ablegte, und von den persönlichen Eigenschaften des Kurfürsten gesprochen ward, so sagten sie: Ihr Herr wäre ein Prinz von schönem Körper, auch vortrefflichem Verstande und Gedächtniß *), er würde nicht müde, wenn er

*) Sein Gedächtniß hatte sich in der Erlernung von sechs Sprachen geübt und gestärkt. Er redete gut deutsch; — las lateinische Schriftsteller und Staatsschriften; — sprach französisch, — polnisch, — ver-

gleich ganze Tage mit im Rathe säße, und alles Abgehandelte mit eigener Hand aufzeichnete. Dem Trunk wäre er gar nicht ergeben, außer daß er nach Art der Deutschen den Gästen zuweilen bey der Tafel etwas reichlicher müsse einschenken lassen. Ochsenstirn lobte dieses alles; vornehmlich fand er es sehr nützlich: daß der Kurfürst die Vorträge der Räthe selbst mit anhörte; denn dieses wäre der sicherste Weg, wodurch ein junger Regent zur genauen Kenntniß seiner Räthe, seiner Lan-

stand littauisch — und holländisch. — Seine Nachfolger Friedrich der Erste, Friedrich Wilhelm und Friedrich der Große hatten bekanntlich ein ausnehmend gutes Gedächtniß. Der letztverstorbene König Friedrich der Große schrieb dieses nicht sowohl einem angebohrnen Talent, als der jugendlichen Uebung der Gedächtnißkraft zu. Er pflegte im Scherz zu sagen; ich habe mein gutes Gedächtniß den Psalmen Davids zu danken; denn bekanntlich muste er zur Strafe Psalmen auswendig lernen. Dies war höchst widersinnig; denn es legte den Grund zur Abneigung gegen die Religion, welche an diesem Mißbrauch ganz unschuldig war. Die herrlichste Speise wird ekelhaft, wenn man sich damit überladet; aber ist dieses der gesunden Speise zuzuschreiben? Nein! dem Uebermaaß. Ein Regent hat ungleich mehr zu wissen und zu behalten, als jeder seiner Bedienten und Unterthanen; je besser sein Gedächtniß zweckmäßig geübt ist, desto mehr erleichtert er sich die Regierung.

des- und Staatssachen gelangen könnte. Er glaubte, der Kurfürst würde in dem angefangenen Tugendwege beständig fortgehn, und ein besonderes Licht Deutschlands werden; denn das Reich hätte jetzt wenig Fürsten, an denen man was sonderliches zu rühmen fände.

Vierter Abschnitt.

Einige seiner Regententugenden, welche ihren Ursprung in der jugendlichen Bildung hatten.

Würde Friedrich Wilhelm wohl so viel Regententhaten haben thun können, wenn Gott und er nicht in den kurprinzlichen Jahren die Voranstalten zu dieser merkwürdigen, nützlichen und thatenreichen Regierung gemacht hätten?

Man konnte den Orakelspruch ihm zueignen: Herbstliche Früchte sehe ich bey Rosen des Lenzes.

Der Strom des Glücks, welcher ihm floß, war aus Bächen entstanden, die aus mühvollen Jugendtugenden ihren Quell hatten. *).

*) Freilich konnte Friedrich Wilhelm leichter der große Kurfürst werden, da er 1620 der Sohn George Wilhelms ward, als wenn er 1420 geboren, und der Erbprinz des an Weisheit und Thaten mächtigen Frie-

Prinzen, Prinzenerzieher und Pädagogen aller Stände, finden gewiß die Bemerkung bestätigt, welche ich in der Vorrede gemacht habe: daß in dem Jugendleben des Kurfürsten ein so weites Feld wichtiger Belehrungen sich öffnet; und daß es einer ganz eignen Bearbeitung würdig ist. Auch nur bey flüchtiger Ueberschauung stellen sich dem Auge des Beobachters eine Menge Antworten auf die Frage vor:

Was können Prinzen, junge Herren und Erzieher aus der Geschichte der zwanzig ersten Lebensjahre des Kurprinzen lernen?

Mir war es hier genug einige **Winke** zu geben, wie Kinder und Jünglinge dahin können geführt werden, daß sie sich beeifern, mit, und wider den Willen, mancher ihrer Mitmenschen Gutes zu thun, und darauf zu sinnen, daß sie von Tage zu Tage nützlicher und

drichs I. Kurfürsten gewesen wäre. Die Welt ist schon gewohnt, den Regierungsnachfolger, nach dem Maßstab seines Vorgängers zu messen. Der Sohn darf nur einige Vorzüge vor dem Vater haben, so hebt ihn dieses leicht. Hat aber der Prinz eines großen Vaters nur einige Mängel, so werden auch viele seiner wirklich vortreflichen Eigenschaften verkannt. Das ist unbillig! Aber es ist nun einmal so. **Unter allen Jünglingen eines Landes hat Niemand eine schwerere aber auch glänzendere Rolle, als der Prinz und Regent.**

besser werden. Welche Springfedern des Verstandes, Herzens und Körpers sind zu stärken, zu schwächen, und ihnen die zieltreffende Richtung zu geben?

Soll ich ja noch einige Rückblicke auf seine Regententugenden und deren jugendlichen Ursprung thun, so wallet mein Herz von Vergnügen, wenn die Geschichte sagt:

1) Der Kurfürst war als Regent sehr **mitleidig** und **thätig=hülfreich**; denn sein kurprinzliches Auge und Herz war durch eigene viele **Leiden** zum Aufsuchen, Beschauen und Verweilen bey leidenden Theilen des Staats gestimmt, und seine Uebung, sich in Verlegenheiten selbst zu helfen, gab ihm Scharfblick und Muth, die besten Heilmittel zu suchen und zu gebrauchen. Er verband schon als Prinz mit seinen Einsichten ein liebreiches Herz. Er **wollte** und **konnte** schon als Prinz Gutes thun, weil er wußte, daß er als Regent würde mehr thun können. Und er war entschlossen, **möglichst viel Gutes zu thun.**

2) Er war ein **fleißiger Fürst**, weil er ein fleißiger Prinz gewesen. Sein Geist und Körper fand Vergnügen in nützlichen Arbeiten, da er schon als Prinz zur rastlosen Thätigkeit im Denken, Lesen, Schreiben und im Umgang mit lehrreichen Menschen gewohnt war. Es war sein Sprichwort, daß er sagte: „Fürstenkinder müssen der Landesjugend, und Regenten ihren Unterthanen Muster in der Arbeitsamkeit seyn.

Ein unthätiger Fürst wird ein Sklave arbeitsamer Bösewichter."

3) **Er konnte früh Landesverbesserungen machen**; denn die Berge von Schwierigkeiten, Vorurtheilen und Unordnungen hatte er schon als Prinz gesehen. Er kannte die zerrüttete Maschine des Staats. Er wußte die Mängel eines jeden einzelnen Hauptrades, und die schädlichen Wirkungen. Er kannte das Gute der Lage des Landes, der Einwohner, und jeder Schritt zielte auf die Vermehrung des Guten und die Verminderung der ökonomischen und moralischen Mängel *).

4) Er war ein **muthiger Regent**. Er wollte sein Land zu dem machen, was es werden könnte; ja der Natur trotzen; denn er hatte als Prinz in Holland gesehen: wie Sümpfe und dürre Sandschellen könnten tragbar gemacht werden; wie ein muthig unternehmender Finanzgeist durch Beförderung des auswärtigen Handels und der einländischen Manufakturen einen kleinen Staat innerlich mächtig machen können.

*) Er war als Kurprinz theoretischer Staatsarchitekt, welcher auf Mittel dachte, das verwüstete Gebäude der Landeswohlfahrt wieder zu bauen. Dieses stille theoretische Prinzenstudium setzte ihn in den Stand, früh den Bau mit bewunderter Weisheit darzustellen; und im Fundament anzufangen. Als er nach dem damals schmuzigen Berlin aus den bis zum

5) Er suchte nach Antritt seiner Regierung möglichst lange den Frieden zu erhalten! denn sein jammerndes Herz hatte als Kurprinz die schwedisch-kaiserlichen Verwüstungen Pommerns und der Mark gesehn; er selbst mußte flüchtig werden. In Holland schauderte ihn, wenn er sahe und hörte: wie Schwerd, Hunger und Pest wüteten. Er wußte, daß zur glücklichen Führung eines Krieges nicht nur rechtmäßige Ursachen, sondern auch ein hinlänglich treues Heer, eigene Kriegeserfahrenheit und Geld erfordert würde. Geschichte und Erfahrung hatten ihm den immer mißlichen Ausgang der Kriege gewiesen. Er hatte in Holland bey den Friedensnegotiationen: die Kunst zu negotiiren gelernt; und wollte erst dann das Schwerdt gebrauchen, wenn die Feder den Zwist nicht enden konnte.

6) Als tapferer und kluger Feldherr, zeigte er sich aber in der Folge; weil er nicht nur als Prinz in Holland das Feldherrngeschäfte unter dem großen Heinrich von Oranien studirt, sondern auch das Feuer seiner jugendlichen Hitze temperiren gelernt. Er hatte gewöhnlich nur ein kleines Heer von kaum 20000

übertriebenen reinen holländischen Städten kam, und noch manche Straßen ungepflastert, alle aber sehr kothigt sahe, sagte er, auf den Schmuz hinweisend: da muß man anfangen zu verbessern. Man muß sich nicht scheuen, das Unangenehmste zuerst zu thun.

Mann auf den Beinen. Aber sein Kopf, die Treue und Kriegeserfahrenheit seiner wenigen Krieger machten es dreyfach furchtbar; denn er hatte sich als Prinz vorgenommen: er und sein kleines Heer sollten einst das seyn, was Gustav Adolph und dessen Armee war *).

*) Gustavs Heer war in seiner grösten Stärke nicht viel über einige 20,000 Mann. Die kayserlichen Generale waren Besitzer der wichtigsten Festungen in Deutschland; sie befehligten dreimal so viel geübte Kriegesmänner. Sie waren bisher unüberwindlich gewesen. Aber den 17ten September 1631 wies sich Gustav in der entscheidenden Niederlage der Oestreicher bei Leipzig als ihr Sieger. Seine Stellungs- und Bewegungskunst, seine Disciplin, die Liebe, Furcht und das Vertrauen seiner Officiere und Soldaten befeuerte nicht nur die Schweden, sondern auch die sich zu seinem Heere drängenden deutschen, englischen, schottischen Kriegesknechte, dreyfach Helden zu seyn. Ehrenrührige Schimpfworte und unmenschliches Prügeln war den Officieren streng verboten; unverbesserliche Soldaten jagte er fort. Dadurch beförderte er die Ehrliebe des gemeinen Mannes.

Möchten doch alle junge und bejahrte Officiers die große, aber freylich schwere Kunst studiren, bey der im Militärstande durchaus nothwendigen Strenge den Keim der Ehrliebe gemeiner Soldaten nicht durch unsinnige Schimpfworte zu unterdrücken, und sie nicht durch unvernünftige Mißhandlung fühllos zu machen, — oder sie zur Verzweiflung zu reizen.

Unter seinen Truppen hatte er nie eine Revolte zu stillen; denn er hatte nach Gustavs Tode als Prinz gesehen, daß der öftere Aufstand der schwedischen und östreichischen Soldaten gemeiniglich aus Mangel an Geld und Subsistenz seinen Ursprung hatte. Die hungrigen Soldaten murreten, trotzten und empörten sich.

Die Prinzen von Preußen, der Herzog Ferdinand, General Ziethen, Seidlitz, Zekuli, Kalkreuther und Backofen, Hautchermoi, Kalkstein Rodig und Lengefeld haben sich dadurch großen Ruhm und Lob erworben: daß sie der Barbarey mancher hohen und niedern Befehlshaber Einhalt gethan haben. Und der vortreffliche General Möllendorf hat sich ein unsterbliches Verdienst um Preußens Heer gemacht, daß er unter Königlicher Autorität die Kriegsbefehlshaber genöthigt hat: die ehrenrührigen Schimpfnamen ganzer Kompagnien, Regimenter und Korps vom Exercierplatz völlig zu verbannen; auch die Bestrafung der Verbrecher besser nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und Milde so abzumessen, wie es 1) die Schädlichkeit des Verbrechens; 2) die moralische und 3) die körperliche Beschaffenheit des Verbrechers erfordert.

Er und der vortrefliche General-Auditeur Herr Cavan haben die verbesserten Kriegesartikel bewirken helfen. Es ist z. B. die oft übermenschliche Strafe der Spießruthen von 36 auf 30 mal gemildert; auch überhaupt der gerechte Königl. Befehl erneuert: daß sich kein Offizier, kein Stand und Kriegsrecht bei schwerer Ahndung ermächtigen soll;

regimenterweise; denn sie schrieben ihren Brodmangel der Unachtsamkeit oder dem Geitz ihrer Generale zu. Von ihrem Kurfürsten aber konnten sie beydes nicht argwohnen; sie ertrugen daher den Mangel geduldiger, als andere Truppen.

Sie wußten auch, daß die strenge Disciplin und Subordination, welche er einführte, nicht eine Wirkung der Härte seines Herzens, sondern die Grundlage einer guten Armee wären, daß ihre Thaten, ihr Ruhm und Subsistenz mit der Disciplin stände und fiel.

7) **Er ging selbst als kommandirender General zu Felde**; denn die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges hatte ihm aus den Beyspielen der kayserlichen Generale Tylly und Friedland gezeiget: daß der

die Soldaten mit Leibesstrafen zu belegen, welche der Gesundheit und dem Leben des Verbrechers schädlich sind. Ja, es ist den Gestraften erlaubt worden, sich nach ausgestandener Strafe höhern Orts zu beschweren.

Durch diese und ähnliche Befehle wird die schlechterdings nöthige Strenge in die Grenzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurückgeführt.

So wollte es der große Kurfürst, und so will es König Friedrich Wilhelm II. Denn nach den Grundsätzen einer gesunden Militärmoral sind gemeine Soldaten auch Menschen. Ein zu Schande geschlagener Soldat kostet einen neuen Rekruten, und ist dem Lande zur Last.

Kayser und die bekriegten Länder sehr litten, als diese beyden Befehlshaber uneinig waren. Es entstanden Faktionen in der Armee; ja die Generals wurden so übermüthig, daß sie selbst kleine regierende Herren werden wollten.

Durch seine **Gegenwart bey der Armee** hinderte er nicht nur ähnliche Auftritte, sondern seine Selbstanwesenheit auf dem Kriegesschauplatz, erleichterte auch die Beschlüsse des Kriegesraths, und die schleunige Benutzung vortheilhafter Vorfälle. Die gute Ordnung, die Wachsamkeit und der Heldenmuth des brandenburgischen Heeres vergrößerte sich durch seine Anwesenheit*).

8) **Er wollte im Kriege und Frieden** als **Regent Ruhm erwerben**; denn er hatte gesehen, daß er sich schon durch sein kurprinzliches Betragen, Achtung und Ehre errungen; und konnte also gewiß rechnen, daß seine Regententugenden und Thaten, von

*) Die glückliche Ueberrumpelung von Rathenow und der glorreiche Sieg bei Fehrbellin wäre ohne seine Gegenwart menschlich unmöglich gewesen. Die Einnahme der Stadt machte er dadurch möglich: daß er einen patrollirenden schwedischen Officier und dessen Mannschaft im Walde aufhob, herzhafte Brandenburger in die Montur der gefangenen Schweden schnell einkleiden ließ; den Offizier zwang, sein Wegweiser durch den Wald zur Stadt zu seyn. Ohnweit dem Thore muste Dörfling diesen Offizier mit

Zeitgenossen und in der Geschichte würden mit Lob und Ruhm bekrönt werden.

9) Es war ein wichtiger Zweig seiner häuslichen und Regierungstugenden: daß er sich bemühete, seinen Prinzen und Prinzessinnen eine aufgeklärt religiöse und gute Erziehung zu geben. Sein schärfstes Augenmerk war auf den Kurprinz Friedrich gerichtet. Er suchte und wählte lange, ehe er in der Person des nachmaligen Generalkommissarius Freyherrn Eberhard von Dankelmann, den gründlich gelehrten, gottesfürchtigen, klugen und ernsthaft biedern Erzieher gefunden hatte. Der Kurfürst selbst war wechselnd der Lehrer des Prinzen und des Hofmeisters. Mögten doch alle Prinzen und Hofmeister dieses Glück haben, von einem Mann, wie Friedrich Wilhelm, in der moralischen Regentenreligion und redlich klugen

der Pistole auf der Brust das schwedische Feldgeschrey abzwingen. Und so drangen die ersten Brandenburger mit schwedischem Feldgeschrey und in schwedischer Uniform durch die noch jetzt sogenannte brandenburgische Pforte in die Stadt ein.

Gustav Adolph hatte 50 Jahr vorher auf ähnliche Art die dähnische Feste Christiansstadt erobert. Denn da er durch einen aufgefangenen Brief sahe, daß der Kommandant 500 Mann Verstärkung verlangte; ließ er sogleich 500 Schweden in dänische Montour setzen; sie wurden als Hülfstruppen eingelassen, und waren schnell Eroberer der Festung.

Regierungskunst unterrichtet zu werden, und ihm folgen; welche herrliche Verbesserungen in der Prinzenerziehung und den Landesregierungen würden dann allgemeiner die Welt verbessern.

Je mehr der Kurfürst sein Lebensende herannahen sahe, desto mehr machte er den Herrn von Dankelmann zum Vertrauten seiner geheimsten Vorsätze, damit er nach seinem Tode dem neuen Regenten könne Rathgeber in der Ausführung seyn.

Noch auf seinem Todbette befahl er dem Prinzen: Schwerins, Dankelmanns und des Feldmarschalls Schombergs treuen Berathungen vorzüglich zu folgen, und dies that Friedrich der Erste in den ersten Regierungsjahren so glücklich: daß dadurch der gelegte Grund der preußischen Größe mächtig befestigt und erweitert ward. Dankelmanns Scharfsicht und ernsthafter Charakter scheuchten die Schmeichler hinweg; und Schombergs Milde, vereint mit hohem Heldenmuth, erhielt alle Triebfedern der innern Landesstärke und des tapfern Heers so in ihrer Spannung, daß es schien, Friedrich Wilhelms Geist regiere noch.

Doch ich breche hier ab, ausführliche Nachweisungen über die Tugenden dieses Fürsten zu geben. Junge, vaterländische Geschichtforscher und ihre guten Lehrer werden leicht Beläge zu folgenden Charakterzügen finden.

Seine Sparsamkeit mit öffentlichen Einkünften und in seiner Hofhaltung setzten ihn in den Stand,

große Freigebigkeit zu zeigen, wenn es seine Absichten oder die Ehre des Hauses erforderten.

Er besaß das Talent, seine Räthe, die Volksneigungen seines Landes und die Regierer auswärtiger Staaten zu seinen Zwecken zu lenken.

Fast unbegreiflich kühn im Angrif der Schweden und höchst behutsam als verfolgender Sieger.

Er wies die Schritte, welche ein Regent und Feldherr thun muß, die Liebe und das Vertrauen der Nation und des Heers zu erwerben und zu erhalten.

Als junger Regent that er in den ersten acht Jahren Thaten, welche, so lange Deutschlands Reich unzertrümmert stehet, ein Denkmahl seines Ruhms seyn werden. Denn er war ein mächtiger Mitwirker des Westphälischen Friedens.

Bei seinem großen natürlichen Feuer vermied er unüberlegte Eilfertigkeit, Unordnung und Unerfahrenheit, welche so oft die Jugend charakterisiren.

Er wies Stärke und Gleichmuth der Seele in frohen und widrigen Begebenheiten.

Seine Sanftheit, Güte und Tugenden machten ihn zum Liebling aller guten Menschen; schrecklich war er dem Bösewicht und seinen Feinden. Aber nur so lange, bis er den Ersten gebessert, und die Letzten zum Frieden gelenket.

Bei seiner feurigen Neigung für das schöne Geschlecht wies er Enthaltsamkeit, Reinigkeit der

Sitte und eheliche Tugenden, welche Bewunderung, Nachahmung und sittlichen Wohlstand des Landes schufen. Seine Tugenden und Thaten zogen selbst in den Augen seiner Feinde einen Schleyer über seine Fehler.

Als Kurprinz berechtigte er die Nation zu den glänzendsten Hofnungen; und als Regent übertraf er sie.

Er war gesprächig bis zur Familiarität, und dennoch erhielt er sich in hoher Achtung.

Die starke kindliche Liebe, welche er seinen Eltern erzeigte, erwarb ihm schon als Prinz die Liebe des Volks. Denn die Stimme der Natur und des Volks fordert unbedingt! daß der Sohn seinen Vater ehre und seine Mutter liebe.

Er suchte beim Antritt seiner Regierung seine Freunde nicht unter den jungen Unerfahrnen, auch nicht unter den alten Hofschmeichlern; sondern unter den erfahrnen und ernstlich tugendhaften Männern, welche Heiterkeit des Geistes zeigten.

Er stellte sich in seiner letzten Todeszubereitung unter einem Gesichtspunkt dar, der jedes Herz, das fähig ist zu empfinden, und jeden Geist, der sich zum Nachdenken geschickt siehet, in die lebhafteste Rührung setzen muß. Er war sterbend groß.

Er suchte seine seltenen und erhabenen Talente zu ihren wahren Zweck zu nutzen.

Er besaß die Kunst, die Menschen an seine Person und an seine auszuführenden Plane zu fesseln.

Er hatte ausgebreitete Weltkenntniß, Bekanntschaft mit der Litteratur, den Höfen, Sitten und Sprachen von Europa.

Alle Stunden des Tages waren gewissen Geschäften gewidmet.

Geschwindigkeit und Stärke vereinten sich in seiner Enschließungskraft.

Er stand beim Antrit seiner Regierung ganz allein, und both der vereinten Macht seiner innern und auswärtigen Feinde troz.

Die Privattugenden und der häusliche Charakter, welchen er als Christ, Hausvater und Ehemann besaß; gab seinen Regententugenden großes Gewicht.

Brandenburgs größten Feinde mußten gestehen: Sein Staat sey einer so großen und unerwarteten Erhebung würdig, weil es einen Regenten hatte, der sich um Deutschlands Freiheit, um Religion und sein Land so verdient gemacht.

Als sterbender Regent hatte er bey Gott viel Vergebung zu erbitten, und vielen Beleidigern zu vergeben. Er that beides ruhmwürdig.

Fünfter Abschnitt.

Wie er seine prinzlichen Mängel verbessert.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich bey dieser Uebersicht der Jugendgeschichte gar keine Fehler der Prinzenjahre aufgestellt habe. Aber ich muß mit Wahrheit sagen: daß deren Zahl und Maaß mir unbekannt ist. Wüßte ich sie, so würde ich sie anzeigen, und es würde lehrreich seyn, wenn man die Besserungsmittel eröffnen könnte, welche er und seine Erzieher gebraucht haben, ihn gleichwohl zu einem an Verstand, Tugend und Thatkraft großen Manne zu bilden.

So viel ist indessen aus der Sage und aus geschriebenen Geschichten bekannt: daß sein feuriges Temperament zur Hitze und Uebereilung geneigt gewesen, und man behauptet: daß der blutige und verwüstende Krieg, zwischen ihm und dem Könige, Karl Gustav von Schweden, nicht so hartnäckig würde gewesen seyn, wenn sich die beyden Prinzen nicht in jüngern Jahren hart entzweyet hätten.

Als der hochseelige König, Friedrich II., wenig Jahre vor seinem Tode das Schlachtfeld von Fehrbellin, in Gesellschaft des jetzigen Herrn Generallieutenants von Backofen, besahe, ward einer der ältesten Greise aus der dasigen Gegend gerufen, wel-

cher dem König die Ortschaften benennen und weisen mußte, wie ihm die Stellung der Schweden und Brandenburger von seinem Vater und andern alten Leuten ehemals wäre beschrieben worden? Der König hörte mit Vergnügen die pünktliche Erzählung des Greises, und fragte ihn: warum denn die Schweden so übel gehauset hätten? Ja! antwortete der Greis, das weiß unser einer nicht; aber man sagt: daß unser Kurfürst als Prinz dem Schweden-König in der Hitze eins versetzt hat. Der König antwortete: „der Mann hat Recht!"

Es war auch bekanntlich einer von den Grundsätzen des hochseeligen Königs, daß er oft sagte: „Prinzen, die zur Regierung bestimmt sind, und wirkliche Regenten, müssen sich **nicht viel persönlich sehen**; denn sie vermindern gemeiniglich ihre Achtung gegen einander.

Der zweyte Fehler, welchen man dem großen Kurfürsten beymißt, ist der: daß er schon in frühen Jahren eine an Stolz gränzende Ehrliebe geäußert, auch bey seinem Hofstaat einen über die Kräfte seines Staats gehenden Aufwand gefordert habe. Sollte dieses auch gegründet seyn, so ist er früh davon zurückgekommen; denn als Regent hat er die große Kunst geübt: die Fackel des Hofglanzes zur rechten Zeit anzuzünden, und nur so lange brennen zu lassen, als es Kasse und Zweck erlaubten. Bey seinem Aufenthalt im Haag hatte er als Kurprinz 1637 eine alle Erwartung über-

treffende kleine prächtige Hofhaltung; da er aber als wirklicher Kurfürst 1643 die Vermählung mit der Prinzessin von Oranien vollzog, erschien er sehr einfach im Haag, weil er nicht mit den holländischen Staaten wetteifern wollte: wer die größte Verschwendung machen könnte? Er wies also, daß er, als Regent, Meister über seine jugendliche Liebe zu überflüssigem Prunk wäre. Destomehr Bewunderung erweckte er, da er der Versammlung der Staaten beywohnte, und nicht durch seinen Abgesandten, sondern persönlich eine **vortrefliche Anrede** hielt, in welcher er auf ein näheres Bündniß zwischen ihm und Holland antrug.

Drittens versichert man: daß er zu früh **Neigung zum andern Geschlecht** gehabt. Aber seine Ehrliebe und Religiosität, die Ermahnungen seiner **Frau Mutter** und **tugendhafte Gesellschafter** verwahrten ihn vor vielen **Erniedrigungen, Beschädigungen seiner Gesundheit und seines Ruhms.**

Er vermählte sich indessen so früh als möglich, und machte es sich zum Gesetz und Vergnügen: **viel in dem Zirkel seiner Gemahlin und Familie zu seyn.** Gern sahe er es, daß seine Gemahlin ihn auf Reisen begleitete. Sogar mitten im Winter 1679 fuhr seine zweyte Gemahlin mit ihm über Schnee und Eis, zum Angriff der wüthenden Schweden nach Preussen. Auch einer bestimmten Anzahl des **Kerns tugendhafter Frauen seiner treuesten Bedienten,** erlaubte er mit zu Felde zu gehen, um diese Männer vor der

Gefahr zu verwahren: daß sie aus Liederlichkeit schlechte Bedienten würden.

So nutzte er seine schon in der Jugend entdeckten schwachen Seiten, sich in den entgegengesetzten Tugenden zu stärken *).

Sollte er merklichere Jugendfehler gehabt haben; so überlasse ich es anderen, solche aufzusuchen, zu rügen und ihre schädlichen Folgen zu zeigen, um andere Prinzen zu warnen; denn nur in dieser Absicht muß der Biographe in seiner Kopie, auch die Flecken des Urbildes, treu bemerken.

Aber auf die Fehler und Mängel lebender Regenten darf ein wohldenkender, aufgeklärter Unterthan nie anders als mit stillem Mitleid hinsehen, und nie anders laut davon sprechen, als wenn er der Mann

*) Wenn man mit philosophisch-moralischem Auge die Geschichte des dreißigjährigen Krieges lieset, und die gräßlichen Gemälde der herrschenden Gottesverachtung, Schandthaten, Grausamkeiten, vereint mit allen Arten der unterthierischen Wollust, siehet, so schaudert die Menschheit. Aber man wird auch mit vergnügter Bewunderung erschüttert, wenn man in Friedrich Wilhelm einen Prinzen und Regenten siehet, welcher mitten unter diesen unschlachtigen, schaamlosen und feinen verführerischen Beyspielen ein so zartes und wirksames Gefühl für aufgeklärte Gottesverehrung, Sittlichkeit und Sanftmuth in seiner Seele innerlich erhalten hat.

ist, welcher Besserung wirken kann. Oder wenn er höret, daß Unbedachtsame oder Boßhafte diese Fehler des Herrschers ohne Noth ausposaunen, vergrößern und mißbrauchen, das Herz der Unterthanen von ihm zu entfernen; dann ist es seine Pflicht: wirkliche Fehler laut zu mißbilligen, aber gleichwohl die Treue und Liebe seiner Mitbürger zu stärken; und lieber das Gute als die Mängel des Fürsten zu verbreiten. Die Schmeichler sind die Pest der Fürsten; und Verläumder sind Feinde des Vaterlandes.

Selbst gründlich gut denken, und andere gut handeln sehen, giebt der Seele das wesentlichste und dauerhafteste Vergnügen. Und wer dieses sucht, der wird kein Verläumder seines Fürsten und Lebensgenossen seyn. Er wird lieber in der vaterländischen Vor- und Zeitgeschichte das Gute ausspähen, es ins Licht setzen, und dadurch Gutes zu bewirken suchen.

Sechster Abschnitt.

(Nachtrag.)

1) Die Gesinnungen des Kurfürsten gegen die römisch-katholische Religion; und 2) über seine sonntägliche Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes.

Der weise und menschenfreundliche Kurfürst haßte weder in seinen Jugend- noch Regentenjahren die Katholiken, sondern folgende Grundsätze der römischen Kirche verabscheuete er: 1) daß der römische Pabst das Oberhaupt in der Christenheit seyn, dessen Aussprüchen der gesunde Menschenverstand sich auch dann unterwerfen soll, wenn man siehet, daß seine Entscheidungen dem richtig verstandenen Worte Gottes, dem Fürstenrecht, dem Wohlstande der Völker und dem aufgeklärten Verstande geradezu widersprechen.

Der Kurfürst fand es erniedrigend für Deutschlands Fürsten und Völker, daß der Pabst als ein kleiner, geistlicher, italiänischer Fürst, Deutschlands Regenten und Länder durch seine Bannbefehle regieren, oder ihnen die Freyheiten geben wollte, welche sie ohne Geld sich geben könnten. Die Geschichtsbücher und lange Regierungs-

erfahrung hatten dem denkenden Kurfürsten die Schädlichkeit dieser römischen Religionslehre schauervoll gewiesen. Und er wollte nicht, daß auch ein Nebenzweig seines Hauses sich unter das römische Joch beugen sollte; weil bey der protestantischen Religion die Gewissensfreiheit und gute Fürstenberechtigungen besser bestehen können, als bey den römischen Oberbefehlen.

2) Der zweite römische Grundsatz, welchen der gütige und verstandvolle Kurfürst für unchristlich und unmenschlich hielt, war der: daß es erlaubt sey, Juden, Heiden, Türken und Protestanten heimlich oder öffentlich zu verfolgen, und sie gewaltsam oder schmeichlerisch dem Schooß der römischen Kirche zuzuführen.

Er hatte einen Theil seiner ersten denkenden Jugendjahre in Holland verlebt, und das Jammern der protestantischen Niederländer gehört, deren Väter und Großväter auf dem Rade verweset, gehangen, enthauptet, verbrannt, in Ketten oder Kerkern ihre gemarterte Seele aufgegeben hatten. Denn der grausame katholische Herzog von Alba rühmte sich, daß er während seiner wenigjährigen spanischen Statthalterschaft sechzigtausend unkatholische Christen habe erwürgen lassen.

Die mitleidsvolle Seele des Kurfürsten hatte oft geschaudert, wenn er die mit Blut der Unschuldigen geschriebene Geschichte der Hugonottenverfolgung in Frankreich gelesen, und seine Seele ward ganz Wehmuth, als er selbst während seiner Regierung auf zwei-

fache Art betrübter Zeuge von den noch immer fortdauernden Grundsätzen der römischen Kirche ward. Denn seine Staatsklugheit sahe, daß der dreißigjährige Krieg zwei geheime Hauptabsichten zum Zweck habe. Der Kayser und der Pabst wollten sich in die despotische Alleinherrschaft Deutschlands theilen. Zwar war der Kurfürst durch den westphälischen Frieden ein Hauptbeförderer der Religionsduldung und der deutschen Freyheit geworden. Aber das in Deutschland gelöschte Feuer der Religionsverfolgung brach gegen Ende seiner Regierung in neue wüthende Flammen aus. Französische Prinzen, Edelleute, Bürger und Landmänner fleheten bey ihrem grausamen König Ludwig den Vierzehnten vergebens mit ringenden Händen um die Erlaubniß, ihrem Gott nach ihrer Ueberzeugung ungestört zu dienen. Der Kurfürst vereinte mit ihnen seine verstandvollen Vorstellungen und dringenden Fürbitten. Aber vergebens. Der von französischen Königen beschworne Freyheitsbrief der Protestanten, das Edikt zu Nantes, ward durch den römischen Grundsatz vernichtet: „dem Kezer muß man nicht Glauben halten." Bey Tausenden mußten schon von 1682 an, die Edlen, Reichen, Geehrten und Geschickten, mit Lumpenkleidung und dem Armuthsstabe in der Hand, flüchtig werden, und in Englands, Hollands und Brandenburgs schützenden Armen Zuflucht suchen. Er war oft bis zu herben Mitleidsthränen in seinen drey letzten Lebensjahren gerührt, wenn er die aus

großem Trübsal kommenden Flüchtlinge sahe, und die Beschreibung ihres erduldeten Jammers hörte. Vernünftige Katholiken verabscheueten und verabscheuen noch diese Grausamkeiten. Kein Wunder, wenn der denkende Kurfürst, nahe an den Gränzen der Ewigkeit, die in der Zeit Zurückbleibenden seines Hauses warnete, weder heimlich noch öffentlich Bekenner einer Religionspartheyzu werden, deren unveränderlicher Grundsatz die Despotie des Pabstes und die Beeinträchtigung der Protestanten ist. Er wollte auch nicht, daß nur eine Prinzessin von Brandenburgs Hause sich die Schande machte, zum Schein oder im Ernst eine Verbündete der geheimen oder öffentlichen Bemühungen des römischen Hofes zu seyn.

Deshalb warnete er sterbend die verwittwete Marggräfin Ludewig, sich nicht durch körperliche Leidenschaften oder irrdisches Interesse bis dahin erniedrigen zu lassen, daß sie vor Gott und vor den Augen der Welt eine schimpfliche Heuchlerin würde; denn es war dem Kurfürsten bekannt, daß die Prinzessin nie mit innerer Ueberzeugung eine ächte Katholikin seyn könne *).

*) Es ist schon oben bemerket: daß die Jesuiten eine Verwandtin des Kurfürsten, die zweyte Tochter des Kurfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, 1658 verleitet hatten, ihre Religion und Familie zu verlassen, und in ein französisches Kloster zu gehen. Und da der Kurfürst wußte, daß sich in Berlin geheime Emissarien fanden, welche seine Tochter durch Vorspiege-

Den wirklichen Katholiken aber that er nie etwas Leides, er verbot seinen Geistlichen alle Verunglimpfung der Katholiken, bewilligte auf Pohlens Forderung den Bau einer römischen Kirche in Königsberg, forderte aber auch alle Freunde der Wahrheit auf, zu verhindern: daß nicht geheime Ränke, oder öffentliche Gewalt der römischen Kirche die Oberherrschaft oder Mitregentenschaft in preussischen Landen gestattet würde, weil sonst das Gewissen und die brandenburgische Staatswohlfahrt in augenscheinlicher Gefahr stünde.

2) Ueber des Kurfürsten sonntägliche Besuchung des Gottesdienstes und seine Privatgottesverehrung.

Es kann mit der aufgeklärten und redlichen Gottesverehrung sehr wohl das sogenannte Mechanische der Religiosität vereinigt werden. Dieses Mechanische des Christenthums besteht darin: daß man zu einer bestimmten Zeit der öffentlichen Gottes-

lung großer Vortheile abtrünnig zu machen suchten, so warnte er sie mit sterbendem Munde, sich nicht blenden zu lassen.

verehrung in der Kirche denkend beywohnet; auch zur Morgen- und Abendandacht eine halbe oder Viertelstunde anberaumet; — aus einem Buche, oder aus dem Herzen, knieend oder stehend das Gebet vor Gott verrichtet, um sich dadurch zur Ehrerbietung vor dem erhabenen und allgütigen Gott zu ermuntern; — daß man ausgewählte lehrreiche Capitel der Bibel, oder erbauliche Bücher lieset; — und sich hiervon nicht anders, als durch höchste Noth gedrungen, hindern läßt. Zu diesem Mechanischen der Religion war er von seinen frommen Eltern, Verwandten und weisen Erziehern von Jugend auf angeführet worden. Sie hielten es für ein Hauptgeschäft jedes denkenden Menschen, daß er sich täglich an Gott, als seinen **Schöpfer, — Regierer, — Erlöser, — Wohlthäter, — Richter — und Helfer** erinnere.

Und da die Jugendzeit des Prinzen gerade in die für alle Stände trübsalvollen Jahre des dreißigjährigen Krieges fiel; so gab dieses so viel mehr Veranlassung, für religiöse Erziehung des Prinzen zu sorgen. Denn auch stolze Fürsten, ihre hohen und niedern Unterthanen, ihre Staatsbedienten und Helden, kommen im Kriege oft in solche Verlegenheit, wo sie nur in der Hülfe des höchsten Weltregierers Muth und Beruhigung finden können. Und dann sehen sie so viel fühlbarer, daß es nützlich ist, täglich eine kurze Zeit zu diesem wichtigen Geschäfte zu erobern.

Von diesem Mechanischen des Christenthums blieb der erleuchtete Kurprinz auch als Regent ein warmer Freund, weil er bey der Menge seiner Länder und Kriegesgeschäfte eine sorgfältige Eintheilung seiner Zeit machen muste, wenn er viel für andere arbeiten, und dabey Gott und seine Seelenwohlfahrt nicht vernachläßigen wollte. Er wußte, daß er eben dadurch seiner Länder Wohlfarth beförderte, wenn er gottgefällige Gesinnungen in seinem Gemüth aufrecht erhielt und vermehrte. Es konnte ihm also Niemand einen Vorwurf machen, daß er durch dieses Mechanische der Religion etwas Wichtigeres versäumte; die möglichste Pünktlichkeit hierin verwahrte ihn selbst vor der Vernachläßigung seiner öffentlichen und Privaterbauung, und er stiftete durch sein Beyspiel viel Gutes. Denn wurden gleich manche Höflinge nur aus Menschengefälligkeit nachahmende Heuchler, unandächtige Kirchengeher, gedankenlose Beter, so waren hingegen Tausende, bey welchen die fleißige Besuchung des Gottesdienstes und die gewohnten Hausandachten nützliche Belehrungen und Erweckungen schufen.

Und, es ist wahrlich wahr, daß in den neuern Zeiten durch die zum Theil wohlgemeinte Herabwürdigung des fleißigen Kirchengehens, der Morgen- und Abendandachten der Hausväter mit den Hausgenossen, zugleich viel wahrhaftes

Gutes in unserm Lande ist verdränget, und Gleichgültigkeit und Leichtsinn im Thätigen des Christenthums allgemeiner geworden. Denn bey manchem schlechtdenkenden Menschen ward durch das Morgen- und Abendgebet noch mancher gute Gedanke erweckt, zu welchem nun die Veranlassung völlig fehlt, oder doch vermindert worden.

Der große Kurfürst hielt daher so gar im Felde sehr strenge darauf: daß die Quartier- oder Zeltkammeraden ihr Morgen- und Abendgebet thun, auch dann thun mußten, wenn früh aufgebrochen ward. Die Leute wurden eine Viertelstunde früher geweckt. Und wenn ein Sonntagsmarsch unvermeidlich war, so mußte der Feldprediger, während daß eine halbe Stunde Halte gemacht ward, ein Gebet thun, oder einen kurzen Vortrag halten, welchem die Helden auf ihr Gewehr und der Kurfürst auf seinen vor sich hingestellten großen Degen gelehnet, aufmerksam zuhörten, und dann kommandirte: „Mit Gott! marsch Kinder!

Eben dieses Mechanische der Gottesverehrung half ihm Achtung, Liebe und Vertrauen erwerben. Denn es erinnerte die Officiere und Gemeinen, daß sie einem irdischen Herrn dieneten, welchen Gott dazu erhoben hätte; — der selbst ein Gottesverehrer sey, und von dem sie hoffen könnten, daß Gott mit ihm seyn würde! — Und freudig sahen sie auch, daß der Herr der Heerscha-

ren, den Brandenburgs Fürst und dessen Helden ehrten, sie wieder ehrte. Gott that bei Warschau und Fehrbellin große Dinge durch kleine preussische Heereskraft *).

Zusatz.

Auch in neuern Zeiten haben wir Beyspiele wahrhaftig großer Männer, welche für sich und für Länder durch das Mechanische der Religiosität viel Gutes gestiftet haben. Ich will nur drey Beyspiele anführen. Des unsterblichen Herzog von Braunschweig, Vaters unserer herrlichen Königin Wittwe Christine, und des glorreichen Helden Herzog Ferdinands kleine eigene Bethkammer habe ich vor einigen Jahren nicht ohne innige Herzensrührung besuchet. Dieser fromme, kluge und unermüdet thätige Fürst hatte an jedem Wochentage ganz unpietistisch eine gewisse Zeit ausgesetzet, in welcher er seine Gotteserkenntniß, seine Betrachtungen über sich selbst, die Gottgefälligkeit seiner Vorsätze, durch belehrende erweckende Lesungen, oder doch durch kurze Erhebung des Herzens zu erweitern suchte. Des Sonntags, ehe er an die Tafel ging, schrieb er den

*) Ehe der Kurfürst zur Schlacht bey Fehrbellin eilte, ließ er in Magdeburg einen Feldgottesdienst halten, bey welchem er mit seinen Helden knieend die Hülfe des Allmächtigen erflehete; und dann zu Pferde stieg, den Feind aufzusuchen, zu kämpfen und zu siegen.

Hauptinhalt der Predigt, oder einige dadurch veranlaßte Gott ehrende Gedanken nieder. Dieser Fleiß, in Besuchung des Gottesdienstes, und die damit vereinte Privatandacht, hat im Königlichen und Herzoglichen Hause manche noch bis auf diesen Tag nüzlich dauernde Nachfolge bewürket. Und die verklärte Seele dieses vortreflichen Fürsten wird beym Rückblick auf sein Erdenleben gewiß diese Gott ehrende Zeitverwendung nicht gereuen.

Der große preussische Feldmarschall Schwerin, dieser Mann von lichtvollen Einsichten in Religions- Staats- und Kriegesgeschäften; dieser Held von rastloser und feuervoller Thätigkeit, hatte die Jahre vor und im siebenjährigen Kriege nicht leicht einen Tag anbrechen lassen, an welchem er nicht des Morgens eine halbe oder Viertelstunde: seine Morgenandacht gehabt, sich geprüfet, ermannet und in Gott gestärket, das ihm anvertraute große Heer mit Weißheit und Muth zu führen, um große Thaten zu thun. Nur in pressanten Fällen hatten die Bedienten Erlaubniß die Thüre zu eröfnen und die Anwesenden zu melden. Er sagte: „ich finde mich zu meinem irdischen Herrendienst immer besser aufgelegt, wenn ich mich vorher mit meinem höchsten Herrn und mit mir selbst eine kurze Zeit unterhalten, vor Gott meine Pflichten überdacht, und mich in ihm gestärket habe. Ich verliere dabey auch für den König keine Zeit; ich stehe eine halbe Stunde früher auf,

und dafür gehe ich eine halbe Stunde eher zu Bette, so verliehrt Niemand etwas."

Der Feldmarschall machte nie von dieser Morgenandacht ein prahlerisches Aufheben, er sprach hierüber nur mit wohldenkenden vertrauten Freunden. Indessen war es bekannt, daß er ein Gottes- und Christusverehrer war. Und sein Beyspiel bewies, daß der verstandvolle, heldenmüthige Officier, Zeit zur öffentlichen und Privatverehrung Gottes haben könne.

Der große General Ziethen war hierin dem Feldmarschall Schwerin vollkommen ähnlich. Er war der mannhaft gottesfürchtige Feldherr, welchen sein Verehrer und Freund Gellert in dem Bilde des frommen Generals so liebenswürdig geschildert hat. In den drey ersten Jahren des siebenjährigen Krieges, lernte ich ihn als einen der fleißigsten Besucher des öffentlichen Gottesdienstes kennen. Und mit vergnügter Bewunderung sahe ich, daß er auch dann Zeit zur öffentlichen Gottesverehrung gewann, wenn seine wichtigen Kommandogeschäfte ihm das Beywohnen des Feldgottesdienstes ohnmöglich zu machen schienen. Am wenigsten fehlte er, wenn im Königl. Hauptquartier reformirter Gottesdienst gehalten ward. Und ich konnte durch sein Beyspiel manche innerlich gute, aber äußerlich nicodemisch bedenkliche Offiziere ermuntern: sich nicht zu scheuen und zu schämen, dem Herrn der Heerscharen öffentlich zu dienen.

Schwerin

Schwerin und Ziethen ahmten an Gottesfurcht, Geist und herrlichen Thaten den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm nach. Ihr mechanisches Christenthum beförderte ihre aufgeklärte, innere und thätige Religiosität.

Jedoch sie sind es nicht allein, welche in diesem militairisch-moralischen Punkte den Grundsätzen des großen Kurfürsten treu waren. Auch die erhabenen Prinzen des Königlichen Hauses, Marggraf Karl und Prinz Ferdinand; Herzog Ferdinand von Braunschweig, Fürst Moritz und der vortrefflich regierende Fürst von Dessau; der Generallieutenant Graf Neuwitt, Meyring, Forcade, Pennavieure, Saldern, Bülow, Graf Lottum, von Backofen, Raumer und mehrere Heldenführer, deren Namen mir ewig freudig seyn werden, fanden sich fleißig in den Kreisen der Feldgottesverehrung beyder Konfessionen ein. Sie waren bei der Königlichen Armee in Sachsen das, was nach dem Zeugniß des noch lebenden, wahrhaft ehrwürdigen Herrn Hoffprediger Hahn, Schwerin, Fouquet und Houchermoi bei der schlesischen Armee gewesen sind: kluge, tapfere Heerführer und Beförderer der Gottesverehrung. Sie waren nach Friedrich Wilhelms Vorbilde der Meinung: daß ein Feldherr, Regiments- und Compagnie-Chef es oft so einrichten könne, daß

Bayerische
Staatsbibliothek
München

der Herrendienst durch den Gottesdienst nicht litte*).

Mögten doch alle junge und bejahrte Officier, im Felde und in Garnison, diesen vortreflichen Männern nacheifern, so würden sie ihren wahren Erden- und Himmelsruhm erhöhen. Denn gründliche Ehre in der Welt und reines Lob im Himmel ist doch das Zweyziel, nach welchem jeder edle Mann ringet.

*) Wohldenkende Leser werden leicht einsehen, warum ich diesen Zusatz hier niedergeschrieben habe. Mich dünkt: edle Thaten der Gottesverehrung verdienen eben sowohl bemerkt zu werden, als edle Regierungs- und Heldenthaten. Aechte Gottesverehrer suchen nicht, aber sie verdienen das Lob der Zeitgenossen und Nachkommen: denn sie haben ein ermunterndes Beyspiel in einer militairisch und moralisch höchst wichtigen Sache gegeben.

Siebenter Abschnitt.

Das Gedicht eines preußischen Grenadiers, welcher das Ehrendenkmahl des großen Kurfürsten auf der langen Brücke in Berlin betrachtet.

Brennecke, einer meiner Freunde unter den guten gemeinen Soldaten der Magdeburger Garnison, bat

mich, ihm das Leben des großen Kurfürsten zu lesen zu geben. Er hatte auf Schulen einen guten Anfang der Geschichte gemacht, und las auf Wachten in Ruhestunden nützliche Bücher. Sein mannhafter und gelehrter Hauptmann, Herr von Riemberg, der geschickte Uebersetzer der vortreflichen Geschichte des **Gibbons über den Verfall des römischen Reichs**, munterte ihn dazu auf. Da er auch einige Anlagen zum Dichter hatte, so reizte ich ihn, vaterländische Gegenstände lieber als Fabeln zu bearbeiten; denn Friedrich der Große sagt im vierten Gesange seiner Kriegeskunst:

— — — — Mein Gesang
Verweile nicht in grauer Fabelzeit;
Ihm winkt Geschichte!

Und diesem Königl. Befehl gemäß, fertigte der Grenadier das nachstehende Gedicht am hundertjährigen Sterbetage des Kurfürsten, den 29sten April 1788. Vielleicht befeuert es andere junge Helden, sich durch ihr Dichtertalent über ihn empor zu schwingen, und etwas Vollkommenes über diesen Gegenstand zu geben.

Es sind in dem 1790sten Jahre am 20sten Nov. gerade 150 Jahr verflossen, da der Kurfürst seine an Krieges- und Friedensthaten reiche Regierungs- und Heldenbahn angetreten hat. Billig sollten unsere Dichter mit dem Anfange des **vierten halben neuen Jahrhunderts** anheben, das Gedächtniß dieses großen

Fürsten für die Zeitgenossen und Nachkommen anzufrischen*).

*) Es ist allgemein bekannt, welche große Würkung Gleims Kriegeslieder in und nach dem siebenjährigen Kriege zur Befeuerung des Heldenmuths und der Vaterlandsliebe gehabt haben und so lange haben werden, als die preußische Armee das ist, was sie ist. Ramlers Oden auf Friedrich und sein Heer haben sich Unsterblichkeit erworben. Zu Friedrichs und seines Heeres Kriegesgeschichte sollte man immer Gleims und Ramlers preußische Krieges- und Siegeslieder beydrucken. Die Lesung dieser wahren Geschichte und wahrhaften Gedichte, würde dann so viel mehr Würkung auf vaterländische junge Helden haben.

Der würdige Herr Canonikus Gleim hat sich auch dadurch um den verewigten Kurfürsten verdient gemacht: daß er 1788 in Halberstadt eine Todesfeyer in der dasigen gelehrten Gesellschaft veranstaltete. Es ist dieses auch in Berlin und Frankfurth geschehen. Und wer die Geistesgröße dieses Fürsten, als Christ, will näher kennen lernen, der findet solche auf 1½ Bogen unter dem Titel beschrieben: **Krankheit und Todeszubereitung Friedrich Wilhelms. Magdeburg. 1788. 8.**

Bey
Friedrich Wilhelms
des
großen Kurfürsten zu Brandenburg
Ehrendenkmahle in Berlin
auf der langen Brücke

von

J. A. Brennecke,

Grenadier des Jung-Bornstedtschen Regiments in Magdeburg.

Der Kurfürst ist geboren zu Cöln an der Spree den 6ten Februar 1620. Zur Regierung gekommen den 20sten November 1640, und gestorben zu Potsdam den 29sten April 1688.

Den 29sten April 1788.

Jamque dies, ni fallor, adest, quem ſemper acerbum,
Semper honoratum, ſic dii voluiſtis, habebo.

Virgil.

Anrede,

an einen, das Denkmahl des Großen Kurfürsten, betrachtenden Krieger.

Was staunst du hier, du Heldenmann!
Mit unverwandtem Blick
So lange diese Bildung an,
Und trittst so stumm zurück?

Wie glüht dein braunes Angesicht!
Flammt dir nicht auch das Herz?
Komm näher, Krieger! tritt noch nicht
Hinweg von diesem Erz!

Schon hundert Jahre sind enteilt,
Seit dieser edle Held,
Des Bildung hier in Erze weilt,
Der Gottheit zugesellt.

Doch wie Sein edler Geist noch lebt
In jenem Lichtrevier,
Wohin auch uns einst Tugend hebt,
So lebt Sein Ruhm auch hier.

Wie **Er** bey **Warschau**[1]) einst gekämpft: —
Und wie am **Rhein**[2]) — wie kühn
Er bald darauf den Feind gedämpft
Im Thal bey **Fehrbellin**[3]) —

[1]) Vereint mit den Schweden schlug Er bey Warschau im Julius 1656 die Pohlen und Tatarn.

[2]) Schon im Jahre 1672 befreyete Er die vereinigten Niederlande von dem Untergange, den Frankreichs Uebermacht ihnen drohete. Er hatte auch in dem folgenden Kriege 1674 mit Frankreich zu kämpfen, konnte aber wenig zu Deutschlands Ehre ausführen, weil Er von den uneinigen deutschen Fürsten zu wenig unterstützt wurde.

[3]) Der Kurfürst war mit seinem Heere am Rhein wider Frankreich, als Er Nachricht erhielt, daß die Schweden in die Kurmark eingefallen wären, und übel darin hauseten. Durch einen schnellen Marsch kam er dem zahlreichen Feinde so unerwartet auf den Hals, daß Er ihn den 18ten Junius 1675 bey Fehrbellin schlug. Er verfolgte die Schweden bis ins Mecklenburgische. Schon binnen sieben Tagen waren alle brandenburgische Marken von diesen verwüstenden Feinden befreyet.

Wie Pommerns stolze Festen Er
Gewaltig einst gebeugt;[1])
Aus Preussen bald mit tapfrer Wehr
Der Schweden Schwarm gescheucht.

Als Preussens Eis Ihm dienstbar war[2])
Zu treffen Seinen Feind,
Der nicht, daß Friedrich Wilhelms Schaar
So nah ihm sey, gemeint; —

Wie Er durch Recht und Tapferkeit
Ererbtes Land vermehrt,[3])

[1]) Stettin, Wolgast, Stralsund, Greifswalde u. a. m. wurden nach hartnäckiger Gegenwehr erobert.

[2]) Des Kurfürsten Heer war im Mecklenburgischen und Pommerschen in den Winterquartieren, als er erfuhr, daß die Schweden in Preussen eingefallen. Schnell zog er seine Siegsmänner zusammen, setzte sie auf Schlitten, und fuhr im Jenner 1679 über das zugefrorne Frische- und Kurische-Haff, schlug und verfolgte den Feind bis Buckſen, ein Dorf, 8 Meilen diesseits Riga, in Liefland.

[3]) Er erlangte die Souverainetät über Preussen; bekam **Magdeburg**, **Halberstadt**, **Minden**, **Camin**, **Lauenburg**, **Bütow**, einen Theil der Grafschaft **Hohenstein**; befestigte den Besitz der westphälischen Länder, erhielt die Anwartschaft auf **Ostfrießland**; der **Schwiebußerkreis** ward sein Eigenthum! und auf der **afrikanischen Küste** von Guinea bekam Er einige Oerter zur Beförderung der Handlung.

Ja, auch den Kaiser oft erfreut,
Ihm Feinde abgewehrt;[1])

Wie Er, der holden Ruhe Freund,
Den Frieden stets geschützt; —
Entzweyte Fürsten oft vereint; —
Durch weisen Rath genützt; —

Wie Er Gerechtigkeit geliebt,
Und Herrscherpflicht erfüllt; —
Wie jede Tugend Er geübt,
Wohlthätig, fromm und mild; —

Wie Ströme Er einst neue Bahn
Durch weise Kunst gelehrt;[2])
Was öde unsre Väter sahn,
In Gärten umgekehrt; —

Wie menschenfreundlich Er die Hand
Den Brüdern dargereicht,

[1]) Wider die Türken gab Er dem Könige von Pohlen, hernach auch dem deutschen Kayser 8000 tapfere Brandenburger zur Hülfe.

[2]) Er verband 1662 — 1668 die Oder mit der Spree durch einen 15 Meilen langen Kanal, der von Ihm den Namen Friedrich Wilhelms Graben bekommen hat. Er öfnete dadurch dem Innern seiner Provinzen den Handlungsweg in die Ostsee.

Die grausam aus dem Vaterland
Verfolgungsgeist gescheucht. *)

Dies alles, alles ist Sein Ruhm,
Und ewig wird er blühn.
Er ist des **Großen Eigenthum:**
Der Held errang sich ihn.

Und wer ist mehr des Nachruhms werth,
Als Helden, deren Hand
Mit Muth nicht nur das Flammenschwerdt
Geführt für eignes Land:

Die auch, beseelt von Christusgeist,
Die sanfte Pflicht geübt,
Die uns die Brüder lieben heißt,
Wie Christus sie geliebt;

*) Er nahm im Jahre 1685 mehr als 20000 verfolgte französische Protestanten in Seine Länder huldreich auf. Sie und die ein Jahr nach Seinem Tode aufgenommenen Pfälzer errichteten die Woll- und Seidenmanufakturen, welche den Grund zur Brandenburgischen Finanzgröße gelegt haben. Nun aber letztere sich durch die unermüdeten Bemühungen des Herrn Grafen von Hertzberg, Excellenz, für das Wachsthum des Seidenbaues in allen Preussischen Staaten, seitdem Dieselben die Oberaufsicht darüber erhalten haben, immer mehr empor heben; wiewohl Sie doch auch schon lange vorher, vermittelst ansehnlicher jährlich ausgetheilten Prämien aus eigenen Mitteln, dazu aufgemuntert hatten.

Die uns den Schwachen tragen lehrt,
Ihn lehren, wenn er irrt;
Ihn dulden, wenn er uns nicht hört,
Durch Rath nicht besser wird?

Nein, Großer Friedrich Wilhelm! durch
Jahrhunderte vergißt
Dich nie Dein treues Brandenburg:
Du warest Held und Christ!

Und Heil Dir, daß Du's warst, o Du,
Auch noch im Tode Held!*)
Dies gab Dir einst beym Sterben Ruh,
Hob Dich zur höhern Welt.

Wenn unser Held, auf dem Dein Geist,
So wie Dein Name ruht;
Die Waffen uns ergreifen heißt
Für Freyheit, Ehr und Gut!

Erhabner Held! dann wollen wir,
Wie Du, für Tugend glühn;
Und kühn, wie Du, zum Streite für
Das Vaterland einst ziehn!

*) Mit Standhaftigkeit ertrug Er die Schmerzen seiner Krankheit, und nachdem Er seine anwesenden durchlauchtigen Kinder zu einem gottseligen und tugendhaften Wandel, zum festen Glauben an Christus-Religion ermahnt und feyerlich gesegnet hatte, drückte er sich selbst die Augen zu, und entschlummerte mit heiterer Siegesmiene.

Achter Abschnitt.

Eine Anecdote
über
die ungewöhnliche Freude
bey der Geburt
Friedrich des Großen,
Königs von Preussen*).

*) Da ich mich nicht erinnere, diese Anecdote irgendwo gelesen zu haben, so glaube ich, daß sie verdiene, bekannt gemacht zu werden. Ich schreibe sie treulich hier so nieder, wie ich sie aus dem Munde einer meiner kürzlich verstorbenen Verwandten vernommen; Sie war Tochter eines der Königl. Hofbedienten, welcher Zeuge dieses Wechsels der Betrübniß und der Freude gewesen. Er starb, als Greis, in Magdeburg, und unterhielt seine Familie oft mit der Beschreibung dieses rührenden Auftritts.

Friedrich der Große ward eilf Tage nach dem preußischen Krönungsfeste, den 24sten Januar 1712 geboren, als sein Herr Vater, Friedrich Wilhelm, noch Kronprinz war. Seine Geburt erfüllte Hof und Land mit ganz ungewöhnlichen Wonnegefühlen. Denn seine zwey ältern Brüder, Friederich Ludewig und Friedrich Wilhelm, waren vor seiner Geburt ein Raub des Todes geworden. Der erste starb 1708 im 6ten, und der zweyte 1711 im 11ten Lebensmonat. Eine Hofetikette und Königskrone hatte den letztern gesunden und schönen Prinz getödtet.

Die Umstände hiervon sind diese: der Ceremonienmeister des damals noch lebenden prachtliebenden Königs, Friedrich I, fand nothwendig, daß eine von Diamanten blitzende, kleine, maßive, aber inwendig weichgefütterte Königskrone auf das Taufkissen so befestigt würde, daß ein Theil des jungen prinzlichen Oberkopfes darinn ruhete. Und die Kunst der Damen

erschöpfte ihre Geschicklichkeit: das Kind mit kostbarer Königl. Kleidung zu belasten. Der reich mit Edelsteinen besetzte schwere Stern des großen Adlerordens ward ihm an der Brust geheftet. Und mit dieser glänzenden, schweren Bürde, mußte das Kind den damals sehr weiten Weg des Hofceremonienkreyses, vorbey und nach der Taufe zurücklegen.

Als der Prinz in sein Zimmer zurückgebracht und entkleidet ward, befand er sich nicht nur äußerst ermattet, sondern man bemerkte auch schreckensvoll einen blauen Fleck an dem obern Theil des Hauptes, welcher einem unvorsichtigen Stoß an die Königskrone zugeschrieben ward. Und den eilf Monat hernach folgenden Tod des Prinzen, sahe man in der Stille allgemein, für eine Folge der zu früh aufgesetzten Königskrone an.

König Friedrich I. aber empfand die unbeschreiblichste Betrübniß, weil er diesen zu frühen tödtlich gewordenen Taufschmuck bewilligt hatte.

Es ward auch beschlossen; daß nie wieder eine ähnliche massive Krone auf das Taufkissen eines künftigen Königl. Prinzen sollte geheftet werden. Und es war der unablässige Gegenstand der Gebete Königs Friedrichs des Ersten zu Gott, daß er ihm die großväterliche Freude mögte erleben lassen: einen dritten Enkel zu sehen.

Bis zum Entzücken groß war daher seine Freude, als er gegen Mittag, den 24sten Januar 1712, seine

Gebete und Wünsche erfüllet sahe. Er eilte in das Zimmer der hohen Wöchnerin, umarmte sie mit frohen Dankpreisungen zu Gott; ließ sich den Prinzen im leichten Anzuge auf den Arm geben, und trug ihn behutsam in das nächst gelegene Zimmer. Hier legte er unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, und unter dem Donner von hundert Kanonen das neugeborne geliebte Kind sorgfältig auf einen Stuhl, verschloß das Zimmer, kniecte nieder, und mit über den Prinzen ausgebreiteten Händen, dankte er Gott, empfahl das Leben und die Schicksale dieses Neugebohrnen, dem allmächtigen und höchsten Regierer inbrünstig; und sprach: „nun will ich gern sterben, denn ich sehe, daß Gott meine Bitte um einen Prinz erhöret hat; der Herr wird auch nach meinem Tode erfüllen, was ich für ihn und für das Land gebeten habe!“

Und um auch dem am Schloß zahlreich versammleten Volke Antheil an seiner Freude nehmen zu lassen, trat er ans Fenster, zeigte einige Augenblicke den neugebornen Prinz, und vergnügte sich über das theilnehmende Zujauchzen treuer Unterthanen. Den ganzen Nachmittag beschäftigte er sich: die schon auf einer Liste verzeichneten verdienten Personen durch Gnadenbezeugungen und Aemter zu erfreuen. Ja, damit auch der niedrigste Theil des Volks einen wonnereichen Tag genießen könnte, so ward jedem Armen der Stadt und der Vorstädte ein gedruckter Erlaubnißschein gegeben,

auf welchem sie und ihre Kinder in den öffentlichen Armen- und Waysenhäusern, ein frohes Gastmahl, auf Königl. Kosten, einnehmen konnten.

Es war auch dieses eine der letzten großen Erdenfreuden König Friedrich des Ersten; denn dreyzehn Monat nach der mit großen aber unschädlichen Feyerlichkeiten geschehenen Taufe des Prinzen, starb dieser gottselige und geliebte Monarch den 17. Februar 1713. Die, welche ihm während seiner kurzen Krankheit nahe gewesen, bezeugten, daß wohl nicht leicht für einen Prinzen von einem sterbenden Großvater so inbrünstig gebetet worden. Sein bald brechendes Auge salbte den geliebten Enkel mit Thränen der Liebe; und erflehete die Gottessegnungen über ihn, deren Erfüllung alle Erwartung übertroffen hat.

Zur Verherrlichung der Geburt dieses dritten hoffnungsvollen Prinzen ward sogleich eine höchst selten gewordene, große und prächtige Denkmünze gepräget. Um ihn früh zu künftigen, großen Thaten anzufeuern, und dem Volke Achtung für ihn zu erwecken, ward in der lateinischen Inschrift dieser Medaille auch gesagt: „daß er der Urenkel Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten von Brandenburg sey." Ein aus den Wolken in die offenen Arme eines gekrönten Frauenzimmers herabfliegender großer Adler, trägt ein Kind auf den Rücken zwischen den Flügeln; und hält in den

Krallen des linken Fußes eine Königskrone. Zwey andere kleinere in den Wolken schwebende und höher hinauf steigende Adler aber, deren jeder ein Kind zwischen seinen Schwingen führet, sind das Symbol der beyden früh vor Friedrich dem Großen verstorbenen Prinzen, Friedrich Ludewig und Friedrich Wilhelm *).

Hätte die gutmüthige englische Dichterin, Madame Rowe, als Verfasserin der „Briefe Verstorbener an lebende Freunde" diese Denkmünze gesehen, so würde der Geist dieser früh verewigten Prinzen, ihr sehr interessante Briefe an Friedrich den Großen zugeflistert haben.

Das schöne Bild des holden Prinzen Friedrich Wilhelm, welcher 1711 gestorben ist, wird in Wachs poussirt, auf der Berlinischen Kunstkammer verwahret. Friedrich der Große hat es in seinen Kronprinzlichen Jahren oft zum anhaltenden Gegenstand seines Denkens gemacht, und viele seiner Schriften und Gedichte zeigen, daß er diese früh über alle Erdenkronen erhöheten Brüder glücklicher gepriesen hat, als sich.

Aber er war von der Versehung bestimmt, vor seinem Eingang in die größere Gotteswelt auf dieser

*) Man findet diesen Medaillon in Gütthers Leben Friedrich I, Königs von Preußen, aus Münzen und Schaustücken, in Kupfer gestochen und umständlicher beschrieben a. d. 435. S.

niedern Erde, das für seine Länder und für Teutschland zu seyn, was der Große Churfürst war: **ein Muster großer Fürsten — und Teutschlands Freiheitsschützer.**

Beyde Fürsten sind in ihrer irdischen Lebenszeit sehr thätig gewesen, sie werden in der Ewigkeit gewiß nicht müßig seyn. Nein ich hoffe als Philosoph und Christ, sie von Mängeln gereinigt in der zweyfachen vergnügenden Geschäftigkeit einst zu sehen: ihre eigenen Einsichten und Glück zu vervollkommnen — — und andere durch viel edle Thaten des Verstandes und Herzens zu erfreuen.

Leben heißt thätig seyn. **Und** wer so thätig ist, der lebt in der Welt nützlich und zufrieden, einst glücklich. Dies ist der Himmel der Edeln! wohldenkende Jünglinge und Männer ringen darnach. Denn wer wünschet wohl nicht, gut und glücklich zu leben!

Bayerische Staatsbibliothek München

X X.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Küster, Carl Daniel,

Das ruhmwürdige Jugendleben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg In den Jahren 1620 bis 1640

Berlin 1791

Bor. 111 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013450-6
VD18 11537973